

# Fachgeschichten

Historische Köpfe und Vorgänger-  
institutionen des Bonner Instituts  
für Orient- und Asienwissenschaften

Herausgegeben von  
Harald Meyer  
und  
Ulrich Vollmer

ORIENTIERUNGEN  
Themenband 2025

OSTASIEN Verlag

# Inhalt

<i>Harald MEYER</i>	VII
<i>Vorwort</i>	
<i>Paul SCHOPPE</i>	1
Die Geschichte des Bonner Seminars für Orientalische Sprachen (SOS): Die ersten zwei Jahrzehnte (1959–1979)	
<i>Christine SCHIRRMACHER</i>	41
Die falsche Berufswahl für Paul Kahle? Das Studium der Theologie und der Dienst als Pfarrer als unabdingbare Voraussetzungen für Paul Kahles Werdegang zum Forscher von Weltrang	
<i>Ulrich VOLLMER</i>	63
Paul Kahle als Bonner Wissenschaftsmanager	
<i>Hendrik GROTH und Harald MEYER</i>	95
Über die Botschaft Japans in Berlin zurück an die Universität Bonn: Oscar Kressler (1876–1970) und sein Telnachlass aus dem Jahre 2025	
<i>Daniel GERICHHAUSEN, ITŌ Tomohide, YUKAWA Shirō und Reinhard ZÖLLNER</i>	113
Ein Badener in Bonn: Friedrich Max Trautz und die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität	
<i>Oliver KESSLER</i>	127
Heinrich Lützeler, Willi Graf und die „Weiße Rose“: Einige Neufunde zur Rolle Heinrich Lützelers innerhalb der Deutschen Widerstandsbewegung im Kontext bereits bekannter Quellen	
<i>Sevgi AĞCAGÜL</i>	175
Im Wandel der Institutionen: Geschichte der Türkisch-Studien an der Universität Bonn	

**Anhang: Stimmen der Erinnerung**

<i>Berthold DAMSHÄUSER</i>	199
Indonesisch in Bonn: Kleine Geschichte eines universitären Lehrfachs	
<i>Wolfgang KUBIN</i>	207
Von Erdbeerfeldern, Rauchschwaden und Tischtennisplatten: Ein engagierter Essay zum „alten SOS“	
<i>LI Xuetao [übers. von Kathrin BODE, Luna Camille BÜMA und Philipp ISAAK]</i>	217
Lu Yi, ein früher chinesischer Austauschstudent an der Universität Bonn	

# **Heinrich Lützeler, Willi Graf und die „Weiße Rose“**

## **Einige Neufunde zur Rolle Heinrich Lützelers innerhalb der Deutschen Widerstandsbewegung im Kontext bereits bekannter Quellen**

Oliver KESSLER

*Gestern am späten Abend schaute ich auf die weiße Rose. Man sagt, weiße Blumen seien für die Toten – aber Tod, Liebe und Jugend sind eins. [...] Deshalb ist auch gerade die weiße Rose, in ihrem Duft und ihrer zarten Reinheit, Sinnbild ewiger Jugend [...].*

Fritz Rook<sup>1</sup>

### **Einleitung**

Wenn im Rahmen einer Festschrift, die das 20-jährige Bestehen des Instituts für Orient- und Asienwissenschaften würdigt, von Heinrich Lützeler die Rede ist, so geschieht dies zum einen, weil er 1967 mit der „Forschungsstelle für Orientalische Kunstgeschichte“ die Vorgängerinstitution der heutigen „Abteilung für Asiatische und Islamische Kunstgeschichte“ ins Leben rief,<sup>2</sup> die von Anbeginn Teil der Geschichte dieses Institutes ist. Man wird also zu Recht sagen dürfen, dass Lützeler die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Kunst Asiens an der Universität Bonn überhaupt erst etabliert hat. Wenn wir die Behandlung außereuropäischer Kunst in Zeiten der „Global Art History“ als eine Selbstverständlichkeit der Kunsthistorik ansehen, so zählt dies sicher auch zu seinen zahlreichen Verdiensten.<sup>3</sup>

Zu einem anderen, nicht minderen Teil geschieht dies aber, weil Heinrich Lützeler ein Verfolgter des NS-Regimes war und sich daraus gerade auch im akademischen Betrieb eine besondere Verpflichtung ableitet. Als nach außen hin sichtbares Zeichen

---

1 Zit. bei Schubert 2000, 148.

2 Kessler 2018, 274–279. Dem Grunde nach handelt es sich bis heute um dieselbe Institution, die 1974 mit der Berufung von Klaus Fischer (1919–1993) und auf gemeinsame Initiative von Lützeler und Fischer zum Seminar „aufgewertet“ wurde und fortan den Namen „Seminar für Orientalische Kunstgeschichte“ (SOK) führte. 2005 erfolgte im Zuge des „Bologna-Prozesses“ und der damit verbundenen Neugliederung der Institute der Philosophischen Fakultät unter der Leitung von Fischers Nachfolger Thomas Stuart Maxwell (1943–2018) dann die Namensänderung in „Abteilung für asiatische und islamische Kunstgeschichte“ (AIK).

3 Zum Weg von Lützeler im „Innernen Exil“ in der Zeit der Verfolgung zwischen 1940 und 1945 entwickelten Idee einer Weltkunstgeschichte hin zur Gründung der „Forschungsstelle für Orientalische Kunstgeschichte“ siehe Kessler 2018, insbes. 269 und 272–279.

steht hier, neben seiner Verleumdung durch die NS-Presse,<sup>4</sup> vor allem der Entzug seiner Lehrbefugnis zu Beginn des Jahres 1940 vor Augen.<sup>5</sup>

Inwieweit er auch zu jenen gehörte, die, um ein von Dietrich Bonhoeffer bereits im April 1933 geprägtes Wort zu benutzen, versuchten, „dem Rad selbst in die Speichen zu fallen“,<sup>6</sup> wird u. a. Gegenstand dieser Untersuchung sein. Dazu werden einige Quellenfunde herangezogen, die ein neues Licht auf die Bedeutung Heinrich Lützelters für die Deutsche Widerstandsbewegung hinsichtlich ihrer christlichen, akademischen und intellektuellen Fundamente werfen. Über Bonn hinausgehend wird es dabei insbesondere um die Gruppe der „Weißen Rose“ in München gehen.

Die Tatsache, dass Willi Graf ein Schüler Lützelters war, wurde von der Widerstandsforchung zu wenig beachtet und die Frage des Einflusses der oppositionellen, christlich-akademischen Bonner Kreise und hier insbesondere Heinrich Lützelters auf den akademischen Widerstand der „Weißen Rose“ in München im Kontext der erhaltenen Briefe Willi Grafs und weiterer Korrespondenz nicht gestellt.

Ohne an dieser Stelle zu weit vorgreifen zu wollen, lässt sich für Lützeler konstatieren, dass er sicher zu jenen „unter dem Rad“ gehörte, aber zugleich, wenn auch auf seine sehr eigene, „geistige“ Weise, als Intellektueller im Rahmen seiner Möglichkeiten und

<sup>4</sup> Kroll 2008, 32-35; Kessler 2018, 257-261 und 265f; Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nrn. 93 und 94.

<sup>5</sup> Kroll 2008, 40-53; Kessler 2018, 259 und 267-270; Universitätsarchiv Bonn, PF-PA Nr. 333; Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 110 (Anhänge 2 und 3).

<sup>6</sup> „Das bedeutet eine dreifache Möglichkeit kirchlichen Handelns dem Staat gegenüber: *erstens* (wie gesagt) die an den Staat gerichtete Frage nach dem legitim staatlichen Charakter seines Handelns, d. h. die Verantwortlichmachung des Staates. *Zweitens* der Dienst an den Opfern des Staatshandelns. Die Kirche ist den Opfern jeder Gesellschaftsordnung in unbedingter Weise verpflichtet, auch wenn sie nicht der christlichen Gemeinde zugehören. ‚Tut Gutes an jedermann.‘ In beiden Verhaltungsweisen [sic!] dient die Kirche dem freien Staat in ihrer freien Weise, und in Zeiten der Rechtswandlung darf die Kirche sich diesen beiden Aufgaben keinesfalls entziehen. Die *dritte* Möglichkeit besteht darin, nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen. Solches Handeln wäre unmittelbar politisches Handeln der Kirche und ist nur dann möglich und gefordert, wenn die Kirche den Staat in seiner Recht und Ordnung schaffenden Funktion versagen sieht, d. h. wenn sie den Staat hemmungslos ein Zuviel oder ein Zuwenig an Ordnung und Recht verwirklichen sieht.“ (Bonhoeffer 1997, 353f; Kursivierungen und [sic!] im Original). Bonhoeffer fand dieses Bild anlässlich eines Vortrages vor Berliner Pfarrern, in dem es um die seit der „Machtergreifung“ in Gefahr befindlichen, getauften Juden in den Gemeinden ging. Eine Erläuterung der theologischen Positionen um Luthers „Zwei-Reiche-Lehre“, die Bonhoeffers Überlegungen zugrunde liegen, würde an dieser Stelle zu weit führen. Wichtig ist, dass es in letzter Konsequenz um das Widerstandsrecht des Christen gegenüber dem Staat geht. Religionsunabhängig hat dieser Gedanke zum Schutz der verfassungsmäßig garantierten Grund- und Menschenrechte adressiert an die Bürgerinnen und Bürger Eingang in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland gefunden (Art. 20, Abs. 4).

seines Handlungsspielraums versuchte, „dem Rad selbst in die Speichen zu fallen“, indem er jene bestärkte und unterstützte, die zum Handeln entschlossen waren.

### **Heinrich Lützelers Bedeutung für Willi Graf anhand der Quellen**

Die Rolle Heinrich Lützelers innerhalb der Deutschen Widerstandsbewegung und die Bedeutung seiner Haltung für seinen Bonner Hörer Willi Graf, der, wie Franz Josef Schäfer einleitend zu seinem Buch *Willi Graf und der Graue Orden. Jugendliche zwischen Kreuz und Hakenkreuz* es nennt, zum „engeren Kreis“<sup>7</sup> der Münchener Wider-

---

7 Schäfer 2017, 7. Ohne dies in der Sache kritisieren zu wollen, zeigt sich hier doch ein terminologisches Problem der Widerstandsforschung, die „innere“ und damit wohl auch „äußere Kreise“, „aktiven“ und „passiven Widerstand“ etc. methodisch oft wenig nachvollziehbar voneinander abgrenzt. Eine weitere Schwierigkeit kommt mit den Bezeichnungen von verschiedenen Formen des Widerstandes gegen das NS-Regime hinzu. Da wären der „militärische“, der „christliche“, der „katholische“, der „konservative“, der „akademische“, der „kommunistische“, der „sozialdemokratische“, der „bürgerliche“ oder konkretere Bezeichnungen wie der „Widerstand der Bekennenden Kirche“, um nur einige zu nennen. Dass es zwischen diesen Gruppen Überschneidungen gibt bzw. diese im Einzelnen auch als identisch angesehen werden könnten, dürfte kaum jemand bestreiten. Ich würde aber noch weitergehen und behaupten, dass uns diese Begrifflichkeiten, trotz aller jüngeren Versuche in den Geschichtswissenschaften, wie sie sich z. Bsp. in der von Linda von Keyserlingk-Rehbein vorbildlich angewandten Netzwerkforschung zeigt (Keyserlingk-Rehbein 2019), dennoch den Blick auf das verstellt haben, was der Deutsche Widerstand war und ist. Wenn ich hier vom „Deutschen Widerstand“ schreibe, so ist damit natürlich wieder eine Klassifizierung vorgenommen, die einer Definition bedürfte. Da käme das damalige Staatsgebiet des Deutschen Reiches in Frage, wobei auch dieser Definitionsrahmen aufgrund der nach 1937 erzwungenen Grenzverschiebungen unscharf ist. Sicher würden dazu auch die Deutschen Exilanten gehören, aber bezüglich der außerhalb des Reiches befindlichen deutschsprachigen oder später besetzten Gebiete wäre eine solche Terminologie wieder fraglich. Wie schwierig und willkürlich eine solche Definition sein kann, mag das Wiedergutmachungsverfahren in Sachen des Bekennnispfarrers Ulrich Sporleder (1911–1944, erzwungener Suizid) verdeutlichen. Darin wird der Antrag seiner Witwe, nachdem er zwischen 1954 und 1960 zwischen Stellen in Schleswig-Holstein, Hannover, Koblenz und Wiesbaden wegen angeblicher „Nichtzuständigkeit“ mehrfach hin und her geschoben worden war, mit der folgenden Begründung zurückgewiesen: „Nach § 4 BEG besteht Anspruch auf Entschädigung, wenn der Verfolgte (hier der verstorbene Ehemann) am 31.12.1952 seinen Wohnsitz im Geltungsbereich dieses Gesetzes hatte oder vor dem 31.12.1952 verstorben ist und seinen letzten Wohnsitz im Geltungsbereich des Gesetzes (Bundesgebiet) hatte, oder vor dem 31.12.1952 ausgewandert, deportiert oder ausgewiesen worden ist und seinen letzten Wohnsitz im Deutschen Reichsgebiet hatte. Der verstorbene Ehemann der Antragstellerin hatte zwar seinen letzten Wohnsitz im Reichsgebiet (Marienburg/Westpreußen). Er ist jedoch nicht ausgewandert bzw. deportiert oder ausgewiesen worden.“ (Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (IHStAW), 518, 65479 Ulrich Sporleder, Blatt 46). Zuvor war der Antrag bereits einmal abgelehnt worden, „[w]eil der verstorbene Ehemann der Antragstellerin zu keinem Zeitpunkt im Geltungsbereich des Bundesergänzungsgesetzes seinen Wohnsitz hatte.“ (HHStAW), 518, 65479 Ulrich Sporleder, Blatt

standsgruppe „Weiße Rose“ gehörte, wurde von der historischen Forschung wiederholt zur Kenntnis genommen<sup>8</sup> und einige diesbezügliche Quellen wurden bereits zeitnah zu den Ereignissen ediert.<sup>9</sup> Dies bedeutet allerdings nicht, dass diese bekannten Tatsachen auch ihrer Bedeutung nach untersucht und gewürdigt worden wären.

Inge Scholl gab in der ersten Ausgabe ihres Buches über die „Weiße Rose“ zu Protokoll, dass sie „durch einen jungen evangelischen Theologen [...] Kenntnis von den ‚Korrekturen‘, die man von Staats wegen vorbereitete, um sie nach dem Endsieg an den Glaubenssätzen des Christentums vorzunehmen“ erhalten hatte. Diese grauenvollen und lästerlichen Eingriffe habe „man behutsam hinter dem Rücken der Männer“ geplant, „welche an den Fronten standen“.<sup>10</sup> An anderer Stelle gibt sie an, dass „Hans auf seltsame Weise eine Warnung“ erhalten habe, „daß die Gestapo ihm auf der Spur sei, und daß er in den nächsten Tagen mit seiner Verhaftung rechnen müsse“.<sup>11</sup> Wer der „junge evangelische Theologe“ war und wer Hans Scholl auf welche Weise vor der bevorstehenden Verhaftung gewarnt hat, gibt sie nicht preis. Auch von Heinrich Lützelers Verbindung zu Willi Graf und zur „Weißen Rose“ ist noch nicht die Rede.

Lützeler beteiligte sich zwar unmittelbar nach dem Zusammenbruch des NS-Staates an der historischen Aufarbeitung als Voraussetzung für einen Neuanfang, konzentrierte sich dabei aber eher auf die gegen ihn persönlich gerichteten Angriffe und die

22). Die Ablehnungen geschahen vonseiten einiger Beamter nicht, ohne die Witwe noch einmal subtil darauf hinzuweisen, dass es sich eigentlich ohnehin nicht um einen Widerstandskämpfer, sondern um einen „Verräter“ gehandelt habe. Aufgrund aller dieser Überlegungen würde ich mich der Wortwahl Willy Brandts als Angehörigem des Widerstandes anschließen wollen, der bei der Verleihung des Friedensnobelpreises 1971 von „den Männern und Frauen des Widerstandes gegen Hitler“ sprach, denen er „gerade auch hier ein Wort tiefen Respekts schuldig“ sei. Dann fuhr er fort: „Ich grüße die ehemalige Résistance in allen Ländern. Der deutsche Widerstand hat opfervoll für Anstand, Rechtlichkeit und Freiheit gekämpft. Er hat das Deutschland bewahrt, das ich als das meine empfinde und das mir mit der Auferstehung des Rechts und der Freiheit wieder ganz zur Heimat wurde.“ Er spricht selbstverständlich von dem einen deutschen Widerstand und sieht diesen eingebettet in die internationalen Widerstandsbewegungen gegen den Nationalsozialismus. Dass auch Lützeler zumindest die europäische Dimension des Widerstandes sah, wird anhand seiner Korrespondenz an mehreren Stellen immer wieder deutlich. So schlägt er Konrad Adenauer 1945 (Anhang 7) mit Wilhelm Weischadel, einem Bultmann-Schüler und ehemaligen Vermittler zwischen dem französischen und dem deutschen Widerstand, und Werner Koch, einem Pfarrer der Bekennenden Kirche, der wegen des Vorwurfs der Verbreitung einer Denkschrift der BK an Adolf Hitler in das KZ Sachsenhausen verschleppt worden war, zwei mit dem internationalen Widerstand Verbundene als für den Neuaufbau des geistigen Lebens in einem freien Deutschland Geeignete ihrer Generation vor.

8 Kroll 2008, 43; Kessler 2018, 270.

9 Scholl 1952; Vielhaber 1964.

10 Scholl 1952, 37.

11 Scholl 1952, 59.

Verhältnisse an der Universität Bonn. Davon zeugen auch die eigens zu diesen Themen angelegten Akten aus seinem Nachlass.<sup>12</sup> Auf seine Kontakte zum Widerstand, auf die sich wohl auch sein ehemaliger Schüler Hans Dahmen mit der Bemerkung „da ich Sie ungern von Kreisen in Anspruch genommen sah, bei denen Sie nicht recht wohl aufgehoben sind“ bezog,<sup>13</sup> ging er dabei nur selten ein. So wurden erst mit dem Erscheinen des Buches *Willy Graf. Briefe und Aufzeichnungen*, 1988 herausgegeben von Anneliese Knoop-Graf und mit Beiträgen von Inge und Walter Jens versehen, die ersten Heinrich Lützeler betreffenden Briefe Willi Grafs ediert.<sup>14</sup> Die wichtigsten Auszüge sollen an dieser Stelle im Wortlaut wiedergegeben werden:

[Willi Graf] An Marita Herfeldt, [Rufstrand], 4.3.1942

[...] Dein Bericht über den Besuch bei Heinrich Lützeler erweckte mein allergrößtes Interesse, ich muß Dir das schon sagen. Aber auch die Art, wie Du die Unterhaltung schilderst, ist außerordentlich spannend. Der Verlauf des Gesprächs befriedigt mich nicht ganz, denn meine eigene Meinung ist doch manchmal eine etwas andere, aber das macht ja schließlich nichts aus. Der Schluß seiner Ausführungen, daß nicht das Erlebte sich irgendwo niederschlagen müsse, sondern oft eben ungesagt und unaussprechbar sein müsse, sagt mir außerordentlich zu, denn wir haben im Laufe der Zeit doch empfunden, daß dies einfach so sein müsse. Darin war eigentlich Wiechert<sup>15</sup> unser Lehrer, der uns zu dieser Erkenntnis geführt hat. Immer schon wollte ich Dir einiges zu Hausmanns Betrachtungen sagen, aber ich bin noch nicht ganz fertig damit.<sup>16</sup>

12 Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nrn. 93, 94 und 110.

13 Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 40.

14 Knoop-Graf 1988, 151, 182 und 332.

15 Gemeint ist der Schriftsteller Ernst Wiechert (1887–1950), der der Bekennenden Kirche nahestand, gegen die Verhaftung Martin Niemöllers protestiert hatte, in der Folge verhaftet und in das KZ Buchenwald verschleppt wurde. Goebbels notierte zu Wiechert in sein Tagebuch: „Vernehmungsprotokoll von dem sogen. Dichter Wiechert gelesen. So ein Stück Dreck will sich gegen den Staat erheben. 3 Monate Konzentrationslager. Dann werde ich ihn mir persönlich kaufen.“ (Fröhlich 1998, 32). Wiechert war der Lehrer von Gerd Schimansky (1912–2010), einem Schwager meines Großonkels Ulrich Sporleder, am Königlichen Hufengymnasium in Königsberg. In persönlichen Gesprächen erzählte er mir von dem Einfluss, den Wiechert auf die Jugend und den Widerstand in Ostpreußen hatte. Seine Verfolgung verstörte allerdings auch weit in widerstandsferne Kreise hinein, und dies dürfte der eigentliche Grund gewesen sein, weshalb man auf nationalsozialistischer Seite aus taktischen Gründen von seiner weiteren Verfolgung und Ermordung vorerst abgesehen hatte. Willi Graf konstatiert also eine direkte Beziehung der Gedankenwelt Lützlers mit der von Wiechert, wobei er den Protestanten Wiechert als den älteren und „eigentlichen“ Lehrer betrachtet. Was er zuvor über den unbefriedigenden Verlauf des Gesprächs sagt, könnte sich gut auf die Frage des aktiven Widerstandes oder die Zeit des Neuanfangs nach erfolgtem Sturz des NS-Regimes beziehen.

16 Vieregg/Schätzler 1984, 144; Knoop-Graf 1988, 151.

Gut zwei Wochen vor der Flugblattaktion und der Verhaftung von Hans und Sophie Scholl sowie Willi Graf, heißt es in einem weiteren Brief Grafs an Marita Herfeldt über Heinrich Lützeler und den Schriftsteller Reinhold Schneider (1903–1958):

An Marita Herfeldt, München, 2.2.1943

Liebe Marita, [...] das Hochland-Heft habe ich bisher nicht auftreiben können. [...] Augenblicklich arbeite ich auch einige Aufsätze Reinholt Schneiders aus „Macht und Gnade“ durch, und diese Beschäftigung man kann fast sagen, daß sie geschichtswissenschaftlich ist, gibt mir viele und zusammenhängende Anregungen. Aus Vergangenem entwickelt sich ein großartiges Bild der Gegenwart, und ich ahne manchmal Dinge, die verborgen waren. Es ist eigentlich, welche überragende Bedeutung Schneider für uns gewonnen hat, er ist wohl einer der ganz wenigen Menschen, die uns Wesentliches zu sagen haben. Wenn Du gelegentlich wieder zu Lützeler kommst, versuche doch, das Gespräch auf Schneider zu bringen, ich weiß, daß die Beiden sich kennen und vermutlich auch schätzen. Es wäre mir interessant zu wissen, welche Bedeutung Lützeler ihm zumeist. So ist nach Lützeler Deine Ikone doch nicht so historisch, wie wir annahmen. Hast Du eigentlich einen Restaurator durch ihn gefunden? Das wäre schon sehr wichtig, denn sonst geht das Bild in absehbarer Zeit noch völlig zugrunde.<sup>17</sup>

Der Brief belegt, daß Marita Herfeldt regelmäßig Kontakt zu Lützeler hatte. Man gewinnt sogar den Eindruck, daß sie Botschaften zwischen Willi Graf und Heinrich Lützeler aus Gründen der Vorsicht persönlich überbringt. Denn wie wäre es sonst zu erklären, daß er, der nach Knoop-Graf über mehrere Jahre nicht nur die Vorlesungen von Lützeler besucht, sondern auch in seinen Seminaren gesessen hat, ihm in den für ihn so wichtigen Dingen, wie Lützelers Beurteilung zu Reinhold Schneider, nicht persönlich schreibt? Lützeler pflegte mit seinen Schülerinnen und Schülern, wie auch die „Neufunde“ aus dem Stadtarchiv noch einmal eindrucksvoll belegen, einen regen Briefwechsel auf Augenhöhe. Dabei ging es neben wissenschaftlichen vor allem auch um literarische, gesellschaftliche und politische Fragen. Bezuglich der Bedeutung, die Lützeler Reinhold Schneider beimisst, könnte es, so kurz vor der Aktion, die laut Falk Harnack nach den ihm bekannten Planungen mit Unterstützung der Berliner und weiterer Widerstandsgruppen bis hin zur Bekennenden Kirche und seinen Cousins, den „Brüdern Bonhoeffer“, deren Umfeld Harnack stets die „Berliner Gruppe“ nennt, und dem militärischen Widerstand, zu einer von der Jugend ausgehenden Revolution führen sollte, weniger um die literarische Bedeutung Schneiders, sondern um die Bedeutung für die Sache des Umsturzes und Neuanfangs gegangen sein. Lützeler äußert sich gegenüber Helmuth Rabanus bezüglich Schneider später in der Weise, dass er ihn durch die Ereignisse als gesundheitlich getroffen betrachtet:

---

<sup>17</sup> Vieregg/Schätzler 1984, 202; Knoop-Graf 1988, 182.

20. Dezember 1943 [...] Lieber Herr Rabanus! [...] Meine seit Januar schwebende Angelegenheit hat sich noch immer nicht entschieden.<sup>18</sup> Reinhold Schneider ist nicht in der gleichen Lage, wie Sie vermuten. Doch ist er sehr krank, und seine Lebenskraft geht langsam zur Neige. Seine Güte und oft auch seine lichte Heiterkeit sind in diesen Schmerzen nur größer und reiner geworden.<sup>19</sup>

Wenn Willi Graf kurz vor der geplanten Aktion und im Zuge der zu dieser Zeit erfolgenden Vernetzung der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ mit den zentralen Planungen des Widerstandes in Berlin Heinrich Lützeler über seine Freundin fragen lässt, ob dieser einen „Restaurator“ für eine „Ikone“ empfehlen könne, damit diese nicht „völlig zugrunde“ gehe, dann könnte es bei diesem Bild um eine Person gehen, die nach einem Umsturz die Geschicke des Landes zunächst lenken und dafür wieder ins Amt gesetzt werden soll, oder eben um die Frage, ob nach dem Sturz des NS-Regimes ein altes System mit Hilfe der geistigen Kräfte des Landes „restauriert“ werden solle.

Dass Lützeler, wie wir aus dem Fund seines Briefes an Konrad Adenauer (Anhang 7) zweifelsfrei ersehen können, bereits einen Plan für ein neues (West-)Deutschland in der Schublade hatte, den er dem zukünftigen Bundeskanzler bereits kurz nach dem Ende des NS-Regimes präsentieren konnte, macht diese Möglichkeit nur wahrscheinlicher.

Die Ikone könnte aber auch auf Alexander Schmorell (1917–1943, hingerichtet) hinweisen, dessen Familie eine Ikonensammlung besessen haben soll. Er war zudem auch selbst künstlerisch tätig. Willi Graf schrieb zudem bereits am 17.11.1942 von einer Ikone:

[A]m frühen nachmittag bringe ich die ikone zu m. wir beschauen uns diese schöne darstellung. Gang durch die stadt mit m. und h., wir vergleichen jünger und guardini, wie sie die welt ringsum aufnehmen und reflektieren.<sup>20</sup>

Hinter der Erzählung von einem Restaurator, den Lützeler vermitteln soll, damit „das Bild“ in absehbarer Zeit nicht „völlig zugrunde“ gehe, könnte sich allerdings auch eine weitere Chiffre verbergen. Jedenfalls wusste der Kreis um Lützeler mit solchen literarischen Bildern sehr gut umzugehen.

Auf die Bedeutung der Dichtung Stefan Georges (1868–1933) für Heinrich Lützeler und mit Einschränkungen auch des für Teile des Deutschen Widerstands wichtigen George-Kreises hatte ich an anderer Stelle bereist hingewiesen.<sup>21</sup>

18 Mit der „schwebenden Angelegenheit“ meint Lützeler seinen Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer und seinen dagegen eingelegten Einspruch. Lützeler selbst gibt in dem Brief an, „nur noch 76 Pfund“ zu wiegen.

19 Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 40.

20 Zitiert nach Vielhaber 1964, 85. Das verwendete „Prinzip der Kleinschreibung“ zeigt Willi Grafs Verbundenheit mit der Jugendbewegung, insbesondere zur „dj. 1.11.“.

21 Kessler 2018, 256, u. a. in Bezugnahme auf Kroll 2008, 23.

Meine damalige, ergänzende Bemerkung, dass die von Kroll so bezeichnete „Gruppe von Geistes- und Kulturwissenschaftler[n] des ersten Jahrhundertdrittels, die aus der Begegnung mit George entscheidende Impulse für ihre spätere Widerstandstätigkeit empfingen“, zunächst geglaubt haben möge, „die Ideen des von seinen Anhängern ‚Meister‘ genannten Stefan George von ‚Führertum und Gefolgschaft‘ oder vom ‚neuen Reich‘ hätten im Nationalsozialismus einen Verbündeten“, betrachte ich nach einem „Neufund“ dazu inzwischen als für Lützeler nicht zutreffend. Zum einen hat Lützeler zwischen der Person George und seiner Dichtung stets konsequent unterschieden und zum anderen war ihm der um den „Meister“ betriebene Personenkult suspekt.<sup>22</sup> Seine Beziehung und Einstellung zu George ergeben sich aus seinem Briefwechsel mit dem Herausgeber der Zeitschrift *Hochland*, Carl Muth.<sup>23</sup>

Jenem Carl Muth also, den Hans Scholl im August 1941 über Otl Aicher<sup>24</sup> kennengelernt haben soll.<sup>25</sup> Da Muth einen Sohn im Ersten Weltkrieg verloren hatte, nahm er Hans Scholl wie einen Sohn auf und gab ihm die Aufgabe, seine Bibliothek zu sortieren. Dies zeigt auch folgende Widmung, die er in sein Buch *Schöpfer und Magier* schrieb: „Seinem lieben Hans Scholl herzlich zugeeignet – Karl Muth München-Solln, d. 10. Juli 1942.“<sup>26</sup>

Ende 1941 hatte Carl Muth bereits an Otl Aicher geschrieben: „Hans geht bei mir als lieber und sehr geschätzter Hausfreund ein und aus. Er ist auch oft mein Tischgast und kommt mit allerhand Menschen in Berührung, die ihn interessieren.“<sup>27</sup>

Scholl lernte im Hause Muth Menschen wie Theodor Haecker, Werner Bergengruen,<sup>28</sup> Sigismund von Radecki und Alfred von Martin kennen, von denen viele auch

22 Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 40 und Nr. 203.

23 Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 203.

24 Otl Aicher (1922–1991) heiratete 1952 Inge Scholl, die Schwester von Sophie und Hans. Er war Mitbegründer der Hochschule für Gestaltung in Ulm, und sein Wirken wurde durch das von ihm entwickelte Erscheinungsbild der Olympischen Spiele von 1972 in München einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Die Spiele von München sollten unter der Kanzlerschaft Willy Brandts, einem Vertreter des Deutschen Widerstandes, das neue, demokratische, freie und friedliche Deutschland, im Kontrast zu den „Nazispielen“ von Berlin 1936, mit den von Leni Riefenstahl (1902–2003) geprägten Bildern des „Herrenmenschen“, verkörpern. So war es eine besondere historische Tragödie, dass sie mit der Ermordung von 11 Geiseln aus der israelischen Olympiamannschaft und einem Polizisten durch ein palästinensisches Terrorkommando katastrophal verliefen.

25 Knab 2014, 1; Goergen 2025, 116.

26 Zitiert nach Knab 2014, 1.

27 Zitiert nach Knab 2014, 1.

28 Bergengruen stand ebenfalls mit Lützeler in engem Kontakt und gab später an, dass er die Flugblätter der „Weißen Rose“ gemeinsam mit seiner Frau „nächtlich abtippte[n]“ und „[...] dann nach sorgfältiger Auswahl der Adressaten zu Rad in die Stadt brachte [...]“, ohne deren Autoren zu kennen. Da auch er mit Hans und Sophie Scholl über Carl Muth gut bekannt geworden war,

Freunde von Heinrich Lützeler waren und mit ihm in einem regen geistigen Austausch standen.<sup>29</sup>

Weitere Briefe Willi Grafs mit Bezug zu Heinrich Lützeler wurden erst vor wenigen Jahren von Franz Josef Schäfer in seiner Untersuchung *Willi Graf und der Graue Orden: Jugendliche zwischen Kreuz und Hakenkreuz* vollständig ediert.<sup>30</sup> So heißt es in einem Brief Willi Grafs an seine Freunde Hans Eckert und Josef Simons:

26. 3. [1940]

Lieber Hans und lieber Jupp,

[...] – Seit Ende Februar ist Lützeler endgültig von der Bonner Universität verschwunden, weil ihm die Vorlesungsberechtigung entzogen wurde. Zum Abschluss hat er eine pfundige Rede gehalten, aus der ich Euch nächstens einige Sätze aufschreiben will.<sup>31</sup>

Dieses Versprechen löst er dann in einem weiteren Brief an Hans Eckert ein:

16. IV. [1940]

Lieber Hans,

[...] – Erwähnte ich schon die Rede, die Lützeler bei seiner Verabschiedung im Februar an der Bonner Uni gehalten hat? Ich will Dir einige Sätze aufschreiben. „ich habe nun fast zehn Jahre an dieser Hochschule gelehrt, und wenn ich hinzufüge dass ich es mehr als die Hälfte der Zeit, nämlich von 1934 bis heute, ohne Gehalt getan habe, so geschieht dies deshalb, um zu betonen, dass ich hier nicht eine Stellung verlasse, sondern einen >Beruf<.

Man kann Bücher schreiben und dadurch viele Freunde finden. Man kann Aufsätze verfassen und Vorträge halten. Dem gegenüber hat die Universitätsarbeit, falls sie recht verstanden und geübt und nicht dahingeschustert wird, eine einzigartige Stellung. Hier vermag man ein Problem ganz gelassen zu entfalten. Hier braucht man nicht abzukürzen und um der Volkstümlichkeit und Verständlichkeit willen eine Sache einfacher darzustellen, als sie ist. Hier kann man wirklich problemgerecht sein, und das gibt ein Gefühl der Sauberkeit und erfrischt wie ein Bad.

zeigt er sich besonders verwundert darüber, nicht eingeweiht worden zu sein (vgl. Knab 2014, 6). Die Mitwisser auf eine möglichst kleine Zahl zu begrenzen und Personen nur einzelne Aufgaben zuzuweisen, ohne dass diese den größeren Zusammenhang kannten, war allerdings in allen Teilen des Widerstandes gängige Praxis, um im Falle einer Enttarnung die Zahl der Opfer möglichst zu begrenzen und damit im Falle der Anwendung von Folter möglichst wenige verraten werden konnten. Was in einer totalitären Diktatur notwendig war, erweist sich heute oft als Hindernis für die historische Forschung zum Deutschen Widerstand.

29 Knab 2014, 1.

30 Schäfer 2017.

31 Schäfer 2017, 287f; Vieregg/Schätzler 1984, 48.

Der Titel der Rede lautet: „Vom Beruf des Hochschullehrers“. Nächstens will ich Dir noch einige Auszüge daraus aufschreiben. Ich bedauere es sehr, dass ich nun diesen Mann nicht mehr hören kann.<sup>32</sup>

### Zur Überlieferungslage des im Stadtarchiv Bonn verwahrten Nachlasses

Bei den bekannten Quellen geht es also in erster Linie um die nach und nach edierten, aber von der Forschung wenig rezipierten Briefe Willi Grafs mit Bezug zu Heinrich Lützeler sowie die von Lützeler selbst publizierten Schriften.<sup>33</sup>

Bei den Neufunden handelt es sich dagegen hauptsächlich um Korrespondenz der Jahre 1933 bis 1945 aus dem umfangreichen Nachlass Lützelers, der sich zum größten Teil im Stadtarchiv Bonn<sup>34</sup> und zu einem kleinen Teil als „Splitternachlass“ im Archiv der Abteilung für Asiatische und Islamische Kunstgeschichte befindet.<sup>35</sup> Weitere relevante dienstliche Korrespondenz und Personalunterlagen befinden sich im Bonner Universitätsarchiv.

Ausgewertet wurden für diese Untersuchung insbesondere die Verzeichniseinheiten Nr. 40, 93, 94, 110 und 203, wobei die Verzeichniseinheiten 198, 199, 200, 201(1), 201(2) und 202 ebenfalls durchgeschen, aber für die Fragestellung als weitgehend irrelevant angesehen wurden, neben inhaltlichen Gesichtspunkten insbesondere, weil deren Überlieferung erst 1946 beginnt.

Bei den Verzeichniseinheiten ist zu berücksichtigen, dass diese nicht tiefenerschlossen sind, d. h. Anhaltspunkte zum Inhalt lassen sich überwiegend nur aus den ehemaligen Aktentiteln oder ggf. aus den bei der Übergabe vergebenen Kurztiteln erschließen. Laufzeiten sind nur teilweise angegeben und die oft mehrere hundert Blatt umfassenden Verzeichniseinheiten sind nicht durchpaginiert. Daher können einzelne Dokumente oder Blätter allenfalls bei Briefen in Form von Datierungen individuell zitiert werden. Ansonsten müssen vorerst die Beschreibung und der Verweis auf die Verzeichniseinheit genügen.

32 Schäfer 2017, 290f. und in Auszügen bei Knoop-Graf 1988, 332. Dort wird auch eine sehr kurze Biographie Heinrich Lützelers mit teils falschen Daten u. a. bezogen auf das „Seminar für Orientalistische Kunstgeschichte“ geliefert. Es heißt ferner, dass Willi Graf mit den Freunden des „Bonner Kreises“, zu dem Marita Herfeldt, Karl Bisa und Walter Kastner gehörten, von „1937–1939“, d. h. eigentlich wohl bis 1940 „Lützelers Vorlesungen und Seminare besuchte“.

33 Unter diesen gibt allen voran sein Büchlein *Ein Gruß von Heinrich Lützeler* (Lützeler 1969) Auskunft über sein Leben im Nationalsozialismus.

34 Unter dem Bestandskürzel SN 117 (NL Lützeler) befinden sich dort 30,3 lfd. Meter Archivmaterial, darunter 66 Kartons und 178 Aktenordner.

35 Der Bestand „NL Lützeler“ des AIK-Archivs umfasst 4 Archivkartons, 1 Aktenordner (Korrespondenz A – K), ca. 1960–1988 und einige Objekte auf 1 lfd. Meter. Er enthält also keine Dokumente aus der Zeit von vor 1945, wohl aber einige Erinnerungen Lützelers an diese Zeit, vor allem im Kontext seiner Israelreise (siehe auch Kessler 2018, 276f, 281).

Bezüglich der im Bonner Stadtarchiv erhaltenen Privatkorrespondenz Heinrich Lützelers aus der Zeit des Nationalsozialismus<sup>36</sup> fällt auf, dass die Registerblätter A–C, E–G, JJ–L, OP, Sch, St und TU zwar vorhanden, die Register selbst aber leer sind. Dies ist insbesondere erstaunlich, als es sich bei den in den erhaltenen Registern überliefer-ten Briefen hauptsächlich um Korrespondenz mit ehemaligen Schülerinnen und Schü-lern handelt, von denen etliche bekannte Namen aber vollständig fehlen. Gleiches lässt sich für die Korrespondenz mit Freunden konstatieren, deren Briefwechsel wie im Falle Konrad Adenauers bis auf vereinzelte Funde in anderen Akten nur durch die Parallelüberlieferung nachgewiesen sind.

### Korrespondenz mit Carl Muth und den Redakteuren der Zeitschrift *Hochland*

Die zumindest teilweise erhaltene Korrespondenz mit Carl Muth hat ihre Überliefe- rung wohl der Tatsache zu verdanken, dass auch private Briefe in die Akte der dienstli- chen Korrespondenz mit der Zeitschrift *Hochland* eingestreut wurden, wohl um im Falle einer Hausdurchsuchung den Zugriff darauf zu erschweren. Zudem erfolgte die Kontaktaufnahme mit Muth fast immer über einen der Redakteure bzw. den Haupt-schriftleiter, so dass sich die privaten, meist handschriftlichen Briefe Muths beiläufig zwischen den mit dem Briefkopf des Verlags versehenen Schreiben von Friedrich Fuchs<sup>37</sup> und später dann von Franz Joseph Schöningh<sup>38</sup> befinden.

---

36 Bestand SN 117, Nr. 40 („Privater Schriftverkehr A–Z, ca. 1935–1946“), auf Lützelers originalem Aktenordner urspr. bezeichnet: „Ende 30er, 40er J. [durchgestr. und mit „ca. 1935–1946“ ersetzt] alphabetisch ge[ordnet]“.

37 Friedrich Fuchs (1890–1948) gehörte seit 1920 zur Redaktion der Zeitschrift *Hochland* und war von 1932 bis 1935 ihr Schriftleiter. Zuvor war er 1919 für kurze Zeit Privatsekretär des Zentrumspolitikers und Biophysikers Friedrich Dessauer (1881–1963), der ihn als Freund von Carl Muth an die Redaktion seiner Zeitschrift vermittelte. Dessauer kam 1933 in „Schulhaft“ und floh nach erfolgter „Beurlaubung“ durch die Universität Frankfurt sowie erneuter „Schulhaft“ 1934 ins Exil. Fuchs wurde, bereits in der Redaktion tätig 1922 bei Ernst August Heisenberg im Fach Byzantinistik promoviert. 1935 soll er aufgrund von Differenzen mit Carl Muth aus der Re-daktion ausgeschieden sein. Während es nach Weiß „opinio communis“ in der einschlägigen Lite-ratur sei, „Fuchs habe den Widerstand des Hochlands gegen das Dritte Reich zu offen gezeigt“, so dass Muth „um den Fortbestand der Zeitschrift fürchtete“ und „um Hochland am Leben zu er-halten [...] Fuchs geopfert“ habe, kommt er nach dem von ihm ausgewerteten Quellenmaterial zu der Feststellung, „dass die politische Situation bei dem Ausscheiden des ‚Hauptschriftleiters‘ zwar eine gewisse Rolle spielte, dass jedoch der wirkliche Grund im persönlichen Verhältnis von Fuchs und Muth, in Richtungsstreitigkeiten und einem unterschiedlichen Demokratieverständnis“ gelegen habe (Weiß 2018, 6f). Ohne in dieser Sache entscheiden zu können, scheinen mir nach Aus-wertung des im Nachlass Lützeler enthaltenen Briefwechsels die Art der Antwort auf die Heraus-forderung des Nationalsozialismus und der Fortbestand der Zeitschrift unter den Verhältnissen einer totalitären Diktatur im Vordergrund gestanden zu haben. So gibt es auch im Briefwechsel

zwischen Lützeler, Muth und seinen Redakteuren immer wieder Hinweise auf Differenzen in diesen Fragen (Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 203). Fuchs war mit der Schriftstellerin Ruth Schumann (1899–1975) verheiratet, deren Romanmanuskript „Der Kugelsack“ eine Szene enthält, in der Hans Scholl im Dezember 1942 gegenüber Friedrich Fuchs klagte: „Bedenken Sie doch, Dr. Friedrich Fuchs, bedenken Sie: straflos ermorden zu dieser Stunde zehntausend Brüder die Brüder unter der Bezeichnung: Feind dem Feind. O Unrecht, Unrecht, Unheil, nie abzuwägen! Und ich darf und soll ihn dafür nicht töten [...]. Ihn, den Schoßhund des Bösen! Und soll ihn nicht erwürgen, erschießen, erstechen [...]. O Dr. Friedrich Fuchs, Sie, Ihr, unser gesamtes Christentum untersagen uns Allen, Adolf Hitler noch vor dem Weltgericht am Jüngsten Tage hinzurichten.“ Zitiert nach Knab 2014, 6.

- 38 Schöningh (1902–1960) war von 1935 an Redakteur und seit 1939 bis zum Verbot 1941 Hauptschriftleiter der Zeitschrift *Hochland*. Anschließend war er von 1942 bis 1944stellvertretender Kreishauptmann in Sambor im besetzten Polen und im ukrainischen Tarnopol. Dort stand er Mogens von Harbou, der über seine erste Ehefrau Marie-Luise von Hammerstein (1908–1999) ein Schwiegersohn des Generals Kurt Gebhard Adolf Philipp Freiherr von Hammerstein-Equord (1878–1943) war. Dieser war bis 1933 Chef der Heeresleitung, stand in engem Kontakt zum ehemaligen Generalstabschef des Heeres Ludwig Beck (1880–1944, erzwungener Suizid/hingerichtet) und galt vor diesem als der führende Kopf des „militärischen Widerstandes“ gegen Hitler. Nach Hammersteins Tod übernahm Beck, auf bereits vorhandene Planungen aufbauend, diese Aufgabe. Über die Beziehung der beiden gibt ein im Evangelischen Zentralarchiv (EZA) in Berlin erhalten Briefwechsel Aufschluss. Bemerkenswert ist hierbei auch die Beziehung beider zur Bekennenden Kirche, speziell zu Helmut Gollwitzer (1908–1993), als Pfarrer der Bekennungsgemeinde Berlin-Dahlem Nachfolger des im KZ inhaftierten Martin Niemöller (1892–1984). Bemerkenswert ist ebenfalls, dass Mogens von Harbous Vater Bodo von Harbou (1880–1943, Suizid), ein Mitarbeiter Alexander von Falkenhausens (1878–1966), der mit Carl-Heinrich von Stülpnagel (1886–1944, hingerichtet) befreundet war, Kontakte zu Helmuth James Graf von Moltke (1907–1945, hingerichtet) und dem Kreisauer Kreis sowie Kenntnis vom geplanten Attentat auf Adolf Hitler gehabt haben soll. Laut Knud von Harbou soll er auch seinen Sohn, d. h. Schöninghs Vorgesetzten Mogens von Harbou, eingeweiht haben. Er wurde etwa sieben Monate vor Ausführung des Attentats wegen einer anderen Sache vom SD festgenommen und beging in Haft Suizid. Schöningh war mit Irmgard Wegner verheiratet, die ebenso wie Marie-Luise von Hammerstein als Parteimitglied der KPD nahestand. Wie sein Vorgesetzter von Harbou war Schöningh aufgrund seiner führenden Tätigkeit in der Zivilverwaltung an der Judenverfolgung in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten beteiligt. Zugleich sollen beide aber ihre Position genutzt haben, um hunderte, zumeist jüdische Menschen, darunter auch die Familie Bronner vor der Deportation zu bewahren. Dies wurde später von dem Familienangehörigen und geretteten Dan Heinrich Bronner bestätigt (Harbou 2013, 148 [Zitat] und 263). Nach dem Krieg gehörte Schöningh zu den Mitbegründern der *Süddeutschen Zeitung*. Der Sohn von Mogens von Harbou, Knud von Harbou, erarbeitete als Redakteur der SZ die Biografie Schöninghs, in der auch dessen Tätigkeit in der Zivilverwaltung der besetzten Gebiete beleuchtet wird (Harbou 2013). Darüber hinaus kann aufgrund mangelnder Quellenlage und Lücken in der historischen Forschung keine Bewertung von meiner Seite aus vorgenommen werden. Bemerkenswert scheinen mir allerdings

Unter Berücksichtigung aller Umstände – der erhaltenen Korrespondenz ebenso, wie der aus der ursprünglichen Aktenanlage sich ergebenden Spurenlage – muss davon ausgegangen werden, dass belastende Korrespondenz im Kontext der verschiedenen Verhaftungswellen, z. B. im Zusammenhang mit der „Weißen Rose“ oder dem 20. Juli, vernichtet wurde.

### **Korrespondenz mit seinen ehemaligen Schülerinnen und Schülern, Lehrern und Kollegen bis 1945**

Darauf deutet insbesondere hin, dass in dem Ordner mit dem Briefverkehr mit seinen Schülerinnen und Schülern, entgegen der aus der Zeit nach 1945 von Lützeler überlieferten Korrespondenzordner, wie erwähnt ganze Buchstabenregister leer sind, und die Korrespondenz mit den engeren Freunden aus dem Schülerkreis teilweise vollständig fehlt. Die Korrespondenz mit eher unverdächtigen Schülerinnen und Schülern bzw. jenen, die wie Dahmen Parteigenossen geworden waren, ist dagegen vollständig erhalten, und wo Lücken sind, so sind diese dadurch entstanden, dass der Kontakt aufgrund politischer Differenzen unterbrochen war oder man sich von Lützeler insbesondere nach dem Entzug der *venia legendi* abgewandt hatte. Solche ggf. vorhandenen Lücken innerhalb der Korrespondenz gehen also nicht auf eine Vernichtung zurück.

### **Korrespondenz mit Hans Dahmen**

Ein Beispiel hierfür ist die Korrespondenz mit seinem ehemaligen Schüler Hans Dahmen, die um 1941 abbricht und von Dahmen gleich nach 1945, wohl in der Hoffnung auf Hilfe durch den nun Rehabilitierten, wieder aufgenommen wird.<sup>39</sup>

---

die Beziehungen in die verschiedenen Gruppen des Widerstandes hinein. Es muss m. E. auch in Betracht gezogen werden, dass Schöningh neben anderen zu den Personen mit Detailkenntnissen über die Deportationen, Mordaktionen und Vernichtungslager gehört haben könnte, die den Widerstand darüber in Kenntnis setzten. Es gibt Indizien dafür, dass der Tod von Kurt von Hammerstein-Equord und das Zusammentreffen von Angehörigen des kommunistischen Widerstandes über den christlichen Widerstand beider Konfessionen bis hin zum konservativen Widerstand anlässlich seiner Beisetzung durch den BK-Pfarrer Helmut Gollwitzer einer der Ausgangspunkte zu dem in der Folgezeit sich beschleunigendem, gemeinsamen Handeln des deutschen Widerstandes gewesen sein könnte (EZA, Nachlass Gollwitzer). Helmut Gollwitzer war es auch, der mit Käthe Kuhn und dem mit Heinrich Lützeler befreundeten Schriftsteller aus dem Umfeld des *Renouveau catholique*, Reinhold Schneider, die „Abschiedsbriefe und Aufzeichnungen des Widerstandes“ unter dem Titel *Du hast mich heimgesucht bei Nacht* herausgegeben hat (Gollwitzer/Kuhn/Schneider 1954).

39 Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 40. Zur Korrespondenz mit Dahmen siehe im Weiteren unter „Lützeler und der geistige‘ Aufbau eines neuen, freien Deutschland nach 1945“.

### **Korrespondenz mit Paul Hankamer**

Die Korrespondenz mit seinem ehemaligen Lehrer und späteren Kollegen Paul Hankamer (1891–1945), dem 1936 von der nationalsozialistischen Hochschulleitung der Lehrstuhl für deutsche Literaturgeschichte, den er seit 1932 an der Universität Königsberg bekleidete, aus politischen Gründen entzogen worden war, beginnt mit dem 9. Februar 1940 und endet am 4. Juni 1945, nur kurz vor seinem ungeklärten Tod durch die Folgen einer Schussverletzung am 29. Juni 1945.

In der Korrespondenz geht es neben literarischen auch immer wieder um politische Themen und Folgen politischer Repressalien, die mal offen und mal chiffriert erörtert werden. Nach der Befreiung zeigt sich Hankamer erleichtert, Lützeler am Leben zu wissen, da diesem unter seinen Freunden und Bekannten „am Rhein“, neben dem Theologen Fritz Tillmann (1874–1953), der in seinen Augen „an einem der Brennpunkte der Kämpfe gewesen sein muss“, seine „grösste Sorge galt“.<sup>40</sup>

### **Korrespondenz mit Otto Meyer**

Aus der umfangreichen Briefkorrespondenz mit seinem ehemaligen Schüler Otto Meyer geht u. a. hervor, dass Regimegegner wie Otto Bleibtreu bei Lützeler im Haus<sup>41</sup> wohnten und der direkte Gedankenaustausch einen Briefwechsel mehr als ersetzen konnte. Lützeler schrieb am 3. März 1943 an Otto Meyer:

Lieber Otto Meyer!

Der Brief, den Sie uns gewidmet haben, und Ihr Brief an Fr. Nocon, den sie uns vorgelesen hat, haben uns herzlich erfreut. Sie haben wirklich die Gabe, zu sehen und sich die Herzen der Menschen aufzuschließen, so daß Sie das Bemerkenswerte, an dem viele stumpf vorübergehen, erfahren und innerlich mitleben. Wie wird es Ihnen inzwischen ergangen sein? Wahrscheinlich sind Sie auch in die großen Bewegungen mit hineingrissen worden. So ist es auch bei dem Mitbewohner unseres Hauses, Herrn Bleibtreu, der Fall, der Gott sei Dank noch unversehrt ist.<sup>42</sup>

40 Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 40. Siehe Anhang 6.

41 Es handelt sich um dasselbe Haus in der Bonner Niebuhrstraße 19-21, in dessen Dachkammer später eine Tochter seines langjährigen Freundes Konrad Adenauer als Studentin einziehen wird. An anderer Stelle schreibt Lützeler im Zuge seines Einspruchs gegen den Ausschluss aus der Reichsschriftturnskammer, die einem Schreibverbot gleichkam, auf die Vorhaltung hin, dass er nach 1933 keinen Nachweis seiner nationalsozialistischen Gesinnung erbracht habe, er habe sieben Mietparteien zu betreuen und auch dies sei ein Dienst am Volke. Außerdem führt er im Schreiben vom 28. Dezember 1942 mit innerem Augenzwinkern den Luftschutzkeller seines Hauses an, der „zu den besteigerichteten“ der Stadt Bonn gehöre (Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 93).

42 Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 40, Brief von Heinrich Lützeler an Otto Meyer, datiert „3. März 1943“.

Im Folgenden erwähnt Lützeler „Farbserien russischer Ikonen“, was einen Bezug zu dem oben zitierten Brief Willi Grafs haben könnte, in dem dieser ebenfalls eine Ikone erwähnt hatte:

Wenn Sie bei uns wären, würden wir Ihnen 3 herrliche Farbserien russischer Ikone [sic] vorführen, die Frl. Hürter angefertigt hat, eine meisterliche Leistung, an der nichts mehr auszusetzen ist. Und wie großartig ist diese Welt, wirklich eine Welt für sich, eine Gesamtdeutung des Lebens, getragen von dem Glauben daran, daß die Schöpfung verklärt werden soll, und den Glanz der verklärten Schöpfung schon vorwegahnend!

In der gesamten Korrespondenz zwischen 1933 und 1945 findet sich vonseiten Lützelers, soweit ich sie einsehen konnte, kein „Heil Hitler“ als abschließende Grußformel, und auch der abgeschwächten Form „Mit deutschem Gruß“, die von „Nicht-Nationalsozialisten“ wie auch Nazi-Gegnern bei offiziellen Schreiben oder Adressaten, denen man misstrauen musste oder deren politische Einstellung unbekannt war, als Konzession mitunter verwendet wurde, bin ich nicht begegnet. Es zeigt sich hier also im Bereich der Formalia eine absolut konsequente Haltung Lützelers bzw. sein Wille, wie er es in seiner Abschiedsvorlesung ausdrückte, „den Geist nicht zu verraten“.<sup>43</sup>

### Die Situation Lützelers in Bonn

Lützeler war in Bonn spätestens seit seinem Artikel in der *Deutschen Reichszeitung* vom 15. Juli 1931, in der er geistreich die tags zuvor vom NS-Ideologen Alfred Rosenberg (1893–1946, als NS-Verbrecher hingerichtet) in der Bonner Beethovenhalle gehaltene Rede zerflickte, als Gegner der Nationalsozialisten bekannt. Obwohl er, wie er später zu seiner Verteidigung beteuerte, nicht dem politischen Ressort der Redaktion zugeordnet war, kam ihm aufgrund seiner Fähigkeiten die Aufgabe zu, sich von einem philosophischen Standpunkt aus mit der nationalsozialistischen Ideologie auseinanderzusetzen. Daher verwundert es auch nicht, dass er mit Rosenberg den „Chefideologen“ der „Bewegung“ ins Visier nahm.<sup>44</sup>

Durch den Erfolg seines Buches *Die christliche Kunst Deutschlands*<sup>45</sup> erfuhr Lützeler scheinbar zunächst eine gewisse Absicherung durch einflussreiche Persönlichkeiten, wie die ebenfalls neu gefundene Abschrift eines Briefes mit dem grotesk anmutenden Absender „Der außerordentliche Gesandte und Bevollmächtigte Minister des Deutschen Reiches in besonderer Mission“ des ehemaligen Reichskanzlers und zwischenzeitlichen Vizekanzlers Franz von Papen (1879–1969) vom 17. Januar 1936 belegen mag (Anhang 1).<sup>46</sup>

43 Lützeler 1940, 8; Lützeler 1969, 10; Kessler 2018, 268.

44 Die Auseinandersetzung mit dem NS-Ideologen Rosenberg hatte in Bonn, wie in diesem Beitrag dargelegt, vonseiten beider Konfessionen einen Schwerpunkt.

45 Lützeler 1936.

46 Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 93.

Geholfen hat das Lützeler nicht. Nachdem ihm Anfang 1940 bereits die Lehrbefugnis entzogen worden war, folgte mit Schreiben vom 27. November 1942 der Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer. Als Begründung wurde neben einem fehlenden Beweis seiner „nationalsozialistischen Weltanschauung“ sein gegen Rosenberg gerichteter Artikel aus der *Deutschen Reichszeitung* angeführt, aus dem sich ergebe, dass er „durch unwahre Berichterstattung und gehässige Angriffe gegen die nationalsozialistische Bewegung gearbeitet“ habe.<sup>47</sup> Da er aufgrund des Artikels von 1931 bereits zuvor Repressalien erlitten hatte und für ihn als Autor des Artikels seit 1933 eine permanente Gefahr bestand, hatte Lützeler die *Mittelrheinische Landes-Zeitung* als Nachfolgeorgan der *Deutschen Reichszeitung* um ein schließlich am 6. Februar 1935 ausgestelltes Schreiben gebeten, das ihm zur Entlastung dienen sollte, indem ihm darin bescheinigt wird, dass die „politische Schriftleitung“ den Artikel ohne sein Wissen „in wesentlichen Teilen überarbeitet“ sowie „mehrere Sätze“ und „mindestens einen Abschnitt“ hinzugefügt habe. Darüber hinaus wird ihm u. a. bestätigt, dass seine „Mitarbeit an der früheren Deutschen Reichs-Zeitung sich ausschließlich auf den feuilletonistischen Teil des Blattes beschränkte“.<sup>48</sup>

In seinem auf den 28. Dezember 1942 datierten Einspruch gegen den Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer, gerichtet an deren Präsidenten, versucht Lützeler zunächst glaubhaft zu machen, dass er eigentlich nicht als Berichterstatter für die Rede Rosenbergs vorgesehen war, sondern, „weil der eigentlich dazu bestimmte Mitarbeiter nicht verfügbar war“ habe einspringen müssen. Seinem Einspruch legt er auch das o. g. Schreiben der *Mittelrheinischen Landes-Zeitung* von 1935 bei. Dem Vorwurf, es fehle ein eindeutiger Beweis seiner „Einstellung zur nationalsozialistischen Weltanschauung“, begegnet er u. a. mit dem Hinweis auf die Anzahl seiner ins Ausland verkauften Bücher. Außerdem gibt er zu seiner Verteidigung an, dass „der Luftschutzraum unseres Hauses [...] zu den besteingerichteten unserer Stadt [gehört], und die Gespräche, die in ihm geführt werden, [...] wahrlich nicht das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen [brauchen] [...].“<sup>49</sup> Eine geschickt zweideutige Aussage, die man sich in der von Lützeler gemeinten Weise ausmalen kann.

Anhand einer im Archiv verwahrten Mappe, in der Lützeler das originale Typoskript<sup>50</sup> der Replik auf Rosenberg für bessere Zeiten aufbewahrt hatte, lässt sich feststellen, dass es in seiner Schärfe gegen Rosenberg dem in der *Deutschen Reichszeitung* erschienen Artikel entspricht.

<sup>47</sup> Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 93.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Ebd.; zu dem Typoskript befindet sich dort außerdem auch noch ein Durchschlag. Das Typoskript enthält auch kleinere, handschriftliche Korrekturen.

In dieser Frage kann nun also zweifelsfrei festgestellt werden, dass die Distanzierung Lützelers von seinem Artikel in der aus der Verfolgungssituation entstandenen Notlage des Kampfes um seine geistige und physische Existenz begründet liegt. Die bereits von Kroll geäußerte Annahme, dass nach Sprache und Diktion kein Zweifel an der Autorschaft Heinrich Lützelers bestehen kann,<sup>51</sup> hat sich durch den Fund des von Lützeler eigens aufbewahrten Typoskripts im Bonner Stadtarchiv bestätigt. Insbesondere sind hier auch die schärfsten, gegen Rosenberg gerichteten Passagen erhalten. Nachvollziehbarerweise war es Lützeler, der sich anders als viele sehr früh darüber im Klaren war, dass es eine Zeit nach dem Nationalsozialismus geben wird, wichtig, seine vorübergehenden Zugeständnisse und Selbstverleugnungen nachfolgenden Generationen als das zu erkennen zu geben, was sie waren: ein Kampf ums Überleben, um die Existenz selbst,<sup>52</sup> in einem menschenverachtenden, totalitären System. Was er tatsächlich dachte, sollte in diesen tiefen Schichten nicht verloren gehen, und es ist gerechterweise eine Pflicht von uns Nachgeborenen, dies zur Kenntnis zu nehmen und zu geben, was hiermit geschieht.

Auch nach der sog. „Machtergreifung“ bleibt Bonn, und jetzt mehr noch die Universität selbst, ein Zentrum der Auseinandersetzung mit Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“.

So lehrte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät mit Karl Barth zweifelsfrei einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts, und an der Katholisch-Theologischen Fakultät hatte sich der Ordinarius für Kirchengeschichte Wilhelm Neuß, ein Freund Lützelers, der 1940 auch im Rahmen von Lützelers erzwungener Abschiedsvorlesung einleitende Worte sprach, mit einer 1934 anonym erschienenen Schrift dem von Rosenberg vertretenen „germanischen“ Christentum entgegengestellt.<sup>53</sup> Die Schrift erschien innerhalb der Aufsatzreihe *Studien zum Mythus des XX. Jahrhunderts* unter der Ägide von Domvikar Joseph Teusch (1902–1976), dem Leiter der „Abwehrstelle gegen antichristliche Propaganda“ des Erzbistums Köln, der 1944 die Leitung des Collegium Leoninum in Bonn übernahm. Die Idee zu der Reihe, in der u. a. auch Karl Theodor Schäfer (1900–1974), Werner Schöllgen (1893–1985) und Josef Steinberg (1904–1981) anonym publizierten, hatte Teusch gemeinsam mit Neuß entwickelt. Die Veröffentlichung übernahm der als furchtlos bekannte Bischof des Bistums Münster, Clemens August Graf von Galen (1878–1946).

---

51 Kroll 2008, 28, Anm. 49.

52 Karl Barth nannte die von ihm ab 1933 herausgegebene Schriftenreihe „Theologische Existenz heute“, was zugleich auch der Titel des von ihm verfassten ersten Bandes der Reihe war. Die Reihe erschien im Münchner Christian Kaiser Verlag, der 1939 ebenfalls aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen und 1943 von den Nationalsozialisten zur Auflösung gezwungen wurde.

53 Neuß 1947; Kroll 2008, 46.

Vonseiten der Bekennenden Kirche verfasste Walter Künneth (1901–1997) mit seinem Buch *Antwort auf den Mythus* 1935 eine Erwiderung auf Rosenberg.<sup>54</sup>

Karl Barth war, wie später von Basel aus, bereits in seiner Bonner Zeit nicht nur maßgeblich für die Auseinandersetzung mit der NS-Ideologie, sondern zählte zugleich zu den „führenden Köpfen“ der Bekennenden Kirche. Gegen die „Gleichschaltung“ und Vereinnahmung der Universität Bonn durch die nationalsozialistische Ideologie kämpfte er, wie erhaltene Briefe belegen, gemeinsam mit seinem katholischen Kollegen Wilhelm Neuß. So schreibt Neuß anlässlich der Vertreibung Barths von der Bonner Universität am 29. März 1935:

[...] Sehr verehrter Herr Kollege! Darf ich heute noch tun, was ich längst vorhatte [...], nämlich Ihnen ein Exemplar der „Studien“<sup>55</sup> zu verehren. Ich hoffe, dass kein Wort in ihnen steht, das ein Nichtkatholik als ungerecht empfinden könnte. Soweit ich davon erfahren habe, haben die protestantischen Leser sie auch in dem Sinne aufgenommen [...], dass wir in dieser schweren Zeit, in der es um das Christentum selbst geht, einander im gegenseitigen Verstehen näher kommen wollen. Darf ich [...] Ihnen [...] sagen, mit welcher inneren Teilnahme ich alles verfolgt habe, was Sie für die Reinerhaltung des christlichen Glaubens getan haben. Möge Gott Ihr Bemühen auch fernerhin segnen! Es ist ja nichts verloren, was zu Gottes Ehre und aus Liebe zu ihm geschieht; [...] in einer Zeit wie der heutigen hört erst recht alles ängstliche Rechnen auf; wir können nichts anderes tun als [„] im Gehorsam gegen Gott unsere Pflicht zu erfüllen. [...].<sup>56</sup>

Mit Otto Bleibtreu wohnte nicht nur der Verteidiger Barths als Mieter in Lützelers Haus (Anhang 7)<sup>57</sup>, sondern mit Wilhelm Gustav Goeters (1878–1953)<sup>58</sup> ebenjener

54 Künneth 1935.

55 Mit den „Studien“ sind die oben erwähnten, anonym verfassten und daher auch hier aus Vorsicht nur mit dem Kurztitel umschriebenen *Studien zum Mythos des XX. Jahrhunderts* gemeint.

56 Karl Barth – Archiv, 9333.157 (19837) und 9335.938 (24417).

57 Adressbuch der Stadt Bonn 1934/35; Schreiben Lützelers an Konrad Adenauer vom 28. Mai 1945 mit Adressangabe (Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 93). Siehe zudem auch das Schreiben Heinrich Lützelers an die „Militäregierung, Bonn“ vom 26. April 1945 (Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 94), in dem er darum bittet, sein „von kämpfenden amerikanischen Truppen [...] bis zum 22. April“ besetztes Haus „für Zivilisten frei zu stellen – und zwar aus den folgenden Gründen: [...] Ich bekämpfte in der Presse seit 1930 den Nationalsozialismus und hatte viel darunter zu leiden. [...] Die Wahrheit meiner Angaben bestätigen der Dechant von Bonn, Mrs. Hinsenkamp, und Professor Cloos, Mitglied der Bonner Stadtverwaltung. In meinem Hause wohnen noch zwei weitere aktive Gegner des Nationalsozialismus: Frau Bovier=Cohen und Herr Bleibtreu. Frau Hedwig Bovier=Cohen ist z. Zt. bei ihrem Bruder Dr. Bovier in Evingen bei Altena [...]. Ihr verstorbener Gatte, Friedrich Cohen, war Jude. Frau Bovier musste deswegen vieles erleiden. Ihre drei Kinder wanderten nach England und USA. aus [...]. [Einer der genannten Söhne war der Komponist Frederic Cohen (1904 – 1967) und der im KZ Dachau ermordete Kunsthistoriker, Kurator und Freund August Mackes Walter Cohen (1880 – 1942, ermordet) war ein Schwager

Lehrstuhlinhaber für Kirchengeschichte im Nachbarhaus Niebuhrstr. 25, der maßgeblich an der Berufung Barths nach Bonn beteiligt und demonstrativ als einziger Kollege bei dessen 1935 erzwungener Abschiedsvorlesung anwesend war. Die Bonner Evangelisch-Theologische Fakultät wurde anschließend „zerschlagen“, und Goeters zwangswise nach Münster versetzt.

Wie sehr Karl Barth in seiner Bonner Zeit den sich formierenden Widerstand der Bekennenden Kirche und damit auch den christlichen Widerstand innerhalb der Deutschen Widerstandsbewegung prägte, obwohl er nicht nur von der Universitätsleitung, sondern auch von der Bonner Studierendenschaft massiv attackiert wurde, zeigt sich auch im Briefwechsel zwischen ihm und meinem Großonkel Ulrich Sporleder (1911–1944, erzwungener Suizid), in den auch sein Lehrer Hans Joachim Iwand (1899–1960), der spätere Bonner Professor für systematische Theologie, involviert war. So antwortet er Sporleder mit Brief vom 23. Mai 1934 von Bonn aus nach Königsberg:

von Hedwig Bouvier] Fr. Erika Minzenbach, Bonn, Schumannstrasse 70, und Professor Cloos, Stadtverwaltung Bonn, bestätigen die Richtigkeit dieser Angaben. Herr Otto Bleibtreu, noch Soldat, konnte 1933 nicht Richter werden, weil er Sozialist war und den Eid auf Adolf Hitler verweigerte. Als Rechtsanwalt verteidigte er 1935 Professor Barth, den Leiter der „Bekennenden Kirche“ in einem berühmt gewordenen Prozeß und später andere Mitglieder der „Bekennenden Kirche“, die im Konzentrationslager waren, z. B. Pastor Kruse. Er war häufig Rechtsbeistand von Juden, die nach England auswanderten, z. B. von Professor Grünberg. Ich möchte Herrn Bleibtreu sein Heim retten. Pastor Frick, Bonn, Gneisenaustrasse, und Dr. Meyer=Hollweg, Bonn, Kaiserplatz (Kaiserpapotheke), bürgen für die Wahrheit dieser Angaben.“ Mit Pastor Krause ist wohl Pfarrer Kuno Krause aus Waldbröl gemeint, der 1936 wegen „staatsfeindlicher Äußerungen“ zunächst in Gestapo- und dann in Untersuchungshaft saß ([www.waldbroel.de/project/waldbroel-in-der-ns-zeit](http://www.waldbroel.de/project/waldbroel-in-der-ns-zeit)). Der umfangreiche Briefwechsel zwischen dem bei Heinrich Lützeler wohnenden Otto Bleibtreu und Karl Barth, sowie dessen Lebensgefährtin Charlotte von Kirchbaum ist im Karl Barth-Archiv (Basel) überliefert. Man kann also durchaus davon sprechen, dass sich in Lützelers Hausgemeinschaft eine Gruppe von überkonfessionellen Gegnern des Regimes, insbesondere mit Kontakten zum katholisch-intellektuellen Widerstand um Carl Muth, zum evangelisch-theologischen Widerstand der „radikalen“ Mitglieder der Bekennenden Kirche und zur studentischen, christlich-existentialistischen Widerstandsguppe der Weißen Rose zusammengefunden hatte, die sich hinsichtlich geführter Gespräche und oppositioneller Tätigkeiten vertrauen konnte. Darauf deuten auch Lützelers ironische Anmerkungen gegenüber der Reichsschrifttumskammer hin, dass was im vorbildlichen Luftschutzkeller der Niebuhrstr. 19 besprochen würde die Ohren der Öffentlichkeit nicht zu scheuen brauche (s. o. u. Anm. 48). Man könnte dies also durchaus so übersetzen, dass man sich vor späteren Generationen nicht dafür zu schämen brauche, dort im Keller über Konfessionen und politische Lager hinweg das „andere Deutschland“ am Leben erhalten zu haben.

Sehr geehrter Herr Kommilitone!

Lassen Sie sich vor Allem sagen, dass Ihr Brief mir eine außerordentliche Freude gewesen ist. Ich will Ihnen nicht Näheres sagen über die Vorstellungen, die sich für mich seit einem Jahr mit dem Begriff „Theologische Fachschaft“ verbinden, sondern nur feststellen: ich bin dankbar aus Ihrem Brief zu sehen, dass es offenbar auch Ausnahmen giebt [sic]. Denn all dem, was Sie über Ihre Auffassung von der Aufgabe einer solchen Fachschaft schreiben und vor Allem der Auffassung des Theologiestudiums als solchen, die offenbar hinter Ihren Darlegungen steht, kann ich nur von ganzem Herzen zustimmen und zugleich wünschen, es möchten auch an andern Universitäten derselbe Ernst und dieselbe Sachlichkeit an der entsprechenden Stelle maßgeblich sein. Sie dürfen ganz sicher sein, dass Sie in diesem Geist arbeitend so oder so gute Arbeit tun werden.<sup>59</sup>

Zuvor hatte ihm Ulrich Sporleder als Vorsitzender der Theologischen Arbeitsgemeinschaft der Fachschaft in Königsberg am 25. Mai 1934 nach Bonn geschrieben:

Sehr verehrter Herr Professor!

[...] Mit diesem Semester haben wir die Fachschaftsarbeit auf eine ganz neue Basis zu stellen versucht, indem wir sie aus einer belanglosen Nebenarbeit des Studenten zu einer seiner wichtigsten Arbeiten während des Studiums zu machen versuchen. Denn wir sehen ganz klar, dass der Theologe, der, wo er auch immer steht, ständig nach seinem Theologesein ernsthaft gefragt wird, nicht mehr als Einzelner dort standhalten kann, sondern selber in einer ganz festen Gemeinschaft stehen muss, die sich selbst unter das Wort, das er verkündigen soll, stellt, dass wir also an der Universität so etwas wie eine studentische Gemeinde brauchen. Grade aus der Erkenntnis heraus, dass das Studium selbst schon Schlachtfeld ist und nicht harmloses Vorfeld, dass der Theologe vom ersten Semester an schon den Auftrag seiner Berufung hat, sehen wir die Notwendigkeit einer studentischen Besinnung auf die Grundfragen unserer theologischen Existenz. Wir wollen in eigener Arbeit uns zu einem verantwortlichen Reden erziehen und über das theologische Debattieren hinaus zu einem lebendigen Leben unter dem Wort der Schrift gelangen [...]. Wir haben hier an der Universität einen recht schweren Stand, denn unser Rektor möchte am liebsten, dass die theologische Fakultät von der Universität verschwindet, so dass alles darauf ankommt, dass wir Theologen zu einer geschlossenen Einheit werden, die wirklich etwas leistet und um ihren Auftrag weiss. [...] Nun wollten wir gerade Sie [...] bitten zu uns zu sprechen, weil wir in unserer Arbeit, die auf ganz lange Sicht gedacht ist und auch im positiven Sinne die falschen Fronten [...] unserer jungen Generation überwinden soll, hoffen, dass durch Ihren Vortrag von vornherein von jedem Einzelnen ein bis ins letzte hinein verantwortliches Antworten aus seiner theologischen Existenz heraus notwendig sein wird. Ich darf Ihnen das vielleicht einmal so sagen, verehrter Herr Professor, dass wir natürlich nicht als 100%ige Barthianer Sie hierher bitten, es kommt uns heute

---

59 Karl Barth Archiv (Basel), KBA 9234.187 (22447) Karl Barth an Fachschaft Königsberg (i.e. Ulrich Sporleder), Unterstreichung im Original.

überhaupt nicht mehr auf Schubildungen an, sondern weil wir wissen, dass die letzte Stunde geschlagen hat.<sup>60</sup>

Am 2. Juni 1934 antwortet Barth dann nach einem Telefonat mit Sporleder auch dessen Königsberger Lehrer Iwand, um ihm seine Situation in Bonn zu erklären:

Lieber Herr Kollege! Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 29. Mai. Inzwischen habe ich mit dem Fachschaftsleiter [Sporleder] dort eine telephonische Unterhaltung gehabt und Sie werden gehört haben von ihrem Inhalt: ich konnte die Zusage [...] darum nicht geben, weil ich – aber behandeln Sie dies als vertraulich – gewissermassen in Bonn interniert bin, d. h. offenbar nach dem Plan der höheren Mächte vor Allem nicht auswärts reden soll! Ich habe nun diese Ordnung – die nun gewiss keine Schöpfungsordnung ist, sondern irgendwie mit dem Falle Adams zusammenhängt – in diesen Tagen wegen der Barmer Synode ohnehin durchbrechen müssen und weiss noch nicht, was das für Folgen haben wird [...]. [...] ich wäre an sich gern gekommen. Die Verhältnisse in Ostpreußen müssen ja ganz eigenartig sein. Und der Brief des Fachschaftsleiters [Ulrich Sporleder] hat mir einen vorzüglichen Eindruck gemacht. [...] Die Barmer Synode war jedenfalls auf ihrem Höhepunkt ein hoffnungsvolles Zeichen.

Der Briefwechsel zwischen Sporleder und Barth begann, als Barth von seiner Bonner Wohnung in der Villa Siebengebirgsstraße 18, heute Heussalle 18, aus an der Barmer Theologischen Erklärung, einem heute als Glaubensbekenntnis anerkannten Dokument der Weltkirche, arbeitete. Später wurde der Kontakt zunächst telefonisch und nach Barths Flucht in die Schweiz auch auf andere Art aufrechterhalten.

Wie ich bereits 2018 vermutete, können jemandem wie Lützeler die kirchenpolitischen und theologischen „Kämpfe“ des in Bonn wirkenden Karl Barth nicht entgangen sein. Diese These lässt sich nun durch die Neufunde aus dem Stadtarchiv untermauern. So stand neben dem von Lützeler gegenüber Adenauer erwähnten Otto Bleibtreu, der als Mieter zugleich in seinem Haus in der Niebuhrstraße 19 wohnte, auch der Bonner Juraprofessor und Politiker Alexander Graf zu Dohna (1876–1944) dem verfolgten Barth in seiner Auseinandersetzung mit dem Rektor der Universität Bonn zur Seite und beriet ihn vor Gesprächen juristisch. Am 29. November 1934 schrieb Dohna an Barth:

Hochverehrter Herr Kollege! Der Wunsch, nichts unversucht zu lassen, was vielleicht geeignet sein könnte, schweren Schaden abzuwehren, veranlaßt mich im Einvernehmen mit Herrn Kollegen Göppert, Sie zu bitten, uns morgen Abend Gelegenheit zu einer kurzen Unterredung zu gewähren.<sup>61</sup>

60 Karl Barth Archiv (Basel), KBA 9334.614 (22426) Ulrich Sporleder, Theologische Arbeitsgemeinschaft Fachschaft an Karl Barth.

61 Karl Barth Archiv (Basel), KBA 9334.1184 (23472) A. zu Dohna an Karl Barth (Universität Bonn betreffend).

Alexander Graf zu Dohna war mit Heinrich Graf zu Dohna-Schlobitten (1882–1944) verwandt, der als Angehöriger des Widerstandes und Kontaktperson des Wehrkreises I zu Claus Schenk Graf von Stauffenberg am selben Tag wie Hermann Joseph Wehrle vom „Volksgerichtshof“ zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde.

Heinrich Graf zu Dohna-Schlobitten war es auch, der als Vorsitzender des Bruderrates der ostpreußischen BK dafür sorgte, dass dessen früheres studentisches Mitglied Ulrich Sporleder als „illegaler“ BK-Pfarrer Bekenntnisgemeinden in Marienburg und Marienwerder aufbauen konnte.

### **Was ist „geistiger Widerstand“?**

Konrad Ackermann merkt hierzu einleitend zu seinem Kapitel „Darstellungsformen des geistigen Widerstandes“ in seiner Abhandlung zum Widerstand der Monatsschrift *Hochland* an:

Die geistig-literarische Opposition gegen die nationalsozialistische Ideologie bietet dem, der außerhalb der Zeitatmosphäre steht, keinen bequemen Zugang [...]. So kann ihre eigentliche Struktur nicht in einer Definition, sondern allein in der Darstellung ihrer Erscheinungsformen und Methoden aufgezeigt werden. Es kann sich dabei freilich nicht darum handeln, alle Ansatz- und Bezugspunkte des Widerstands zu vergegenwärtigen; [...], [da dies schon] infolge der Fülle des aufzuarbeitenden Materials kaum möglich [sei].<sup>62</sup>

An diesem Befund hat sich bis heute kaum etwas geändert und persönlich möchte ich hinzufügen, dass einem, je mehr Material man in Archiven entdeckt, die Frage nach den Gründen, warum einzelne Menschen und Gruppen im Gegensatz zu der überwiegenden Mehrheit unabhängig von ihrem sozialen Stand oder ihrer beruflichen Tätigkeit Widerstand leisteten, in der Vielfältigkeit zu verschwimmen scheint und auf merkwürdige Weise zugleich doch klar vor Augen steht. Ackermann fährt diesbezüglich fort:

Die Aufgabe [...] wird demnach darin bestehen, die oppositionellen Themen und Inhalte typologisch zu umschreiben. Dabei wird sich zeigen, daß der Protest gegen das nationalsozialistische Gewaltregime und dessen ideologische Grundlage überall transparent wird: von der offenen Auseinandersetzung bis zur subtilen Camouflage.<sup>63</sup>

Willi Bollinger, Freund Willi Grafs und ebenfalls Mitglied der „Weißen Rose“, erinnerte sich nach 20 Jahren an die Gespräche über die Zielsetzung der Flugblattaktion anlässlich des Besuches von Graf bei ihm in Saarbrücken vor dessen Weiterreise nach Bonn mit den folgenden Worten:

---

62 Ackermann 1965, 45.

63 Ebd.

Es sollte bewußt eine geistige Revolution sein, die Überwindung des Nationalsozialismus durch den Geist und durch die moralische Haltung des einzelnen. [...] Das, was wir an jenem Abend zu tun beschlossen, erschien uns von der gleichen logischen Konsequenz wie das Essen und Trinken. Die geistige Verpflichtung dazu war so bindend, daß es davon kein Entrinnen mehr gab. An diesem Abend wurden die Chancen, ob diese geistige Revolution Erfolg haben könnte oder nicht, so nüchtern berechnet wie in einer Mathematikstunde. Da wir aber als Christen die Überwindung des Bösen durch den Tod kannten, erschien uns der primäre Erfolg gar nicht einmal so wichtig, sondern wir glaubten, daß es Zeit sei, diesen geistigen Prozess zu beginnen, weil unser Gewissen uns dazu verpflichtete.<sup>64</sup>

### Hermann Joseph Wehrle (1889–1944, hingerichtet)



Abb. 1: Heinrich Lützeler (1. Reihe, 3. v. l.) im Moment der Verkündung des Todesurteils gegen Hermann Joseph Wehrle<sup>65</sup>

Hermann Joseph Wehrle, der aus einer Nürnberger Fabrikantenfamilie stammte<sup>66</sup> und im Kontext mit dem versuchten Tyrannenmord vom 20. Juli zum Tode verurteilt

<sup>64</sup> Vielhaber 1964, 99.

<sup>65</sup> Standbild aus: „Geheime Reichssache - die Angeklagten des 20. Juli 1944 vor dem Volksgerichtshof“, ab Min. 42:28 – 43:04 unter Verwendung der Originalaufnahmen aus dem zu Propaganda-zwecken angefertigten und nicht veröffentlichten Film „Verräter vor dem Volksgericht“. Regie: Jochen Bauer. Deutschland 1979.

<sup>66</sup> Dörflinger/Vollmer 2023, 124.

und hingerichtet wurde,<sup>67</sup> kommt in dieser Abhandlung zu Heinrich Lützlers Kontakten zu Willi Graf und weiteren Kreisen des Deutschen Widerstandes deshalb vor, weil es eine kurze Filmsequenz gibt, die den Moment der Urteilsverkündung zeigt. In dieser Filmsequenz sehen wir eine Person im hellen Straßenmantel, wie sie zunächst sitzend und mit entsetztem Blick und etwas nervös den Schauprozess verfolgt, um sich dann im Moment der Urteilsverkündung dem „NS-Blutrichter“ Freisler entgegenzustellen. Bei dieser Person handelt es sich allem Anschein nach um Heinrich Lützeler.

Woher Wehrle und Lützeler sich kannten und wie es Lützeler gelang – sofern die Identifikation zutreffend ist – in den Gerichtssaal zu kommen, muss vorerst offenbleiben. An dieser Stelle können nur Vermutungen angestellt werden, wenngleich es einige Indizien gibt. So studierte Wehrle 1928 Philosophie in Frankfurt, zu einem Zeitpunkt, als der für Lützlers Denken so einflussreiche Lehrer und Freund, der Philosoph Max Scheler (1874–1928) gerade von Köln aus auf den Lehrstuhl nach Frankfurt berufen worden war. Ob Wehrle bei Scheler hörte und ob sie näher miteinander bekannt waren, geht aus den bislang publizierten biographischen Abhandlungen<sup>68</sup> leider nicht hervor, darf aber als wahrscheinlich gelten. Zu einer engeren Bekanntschaft zwischen Lützeler und Wehrle liefert auch der Nachlass Lützelers, jedenfalls beim derzeitigen Stand der Auswertung, ebenfalls keine Hinweise.

Wir können daher zunächst nur konstatieren, dass beide der „katholischen Opposition“ angehörten und es z. B. aus dem geistigen Umfeld des *Renouveau catholique* gemeinsame Bekannte gab. Dazu könnten auch Personen aus dem christlich motivierten Teil des Deutschen Widerstandes oder der Opposition gehören, die in und um München herum ansässig waren. So stand Lützeler wie gezeigt mit Carl Muth in regem Austausch und ebenso mit Paul Hankamer, die sich beide in München-Solln aufhielten bzw. dort wohnhaft waren.<sup>69</sup> Lützelers Verbindung zu Willi Graf in München ist Thema dieser Abhandlung und der Jesuit Alfred Delp (1907–1945, hingerichtet), der ebenso wie Wehrle in der Pfarrei Heilig Blut in München-Bogenhausen wirkte,<sup>70</sup> hatte neben dem Kreisauer Kreis Kontakte zu zahlreichen weiteren Widerstandsgruppen, darunter christlichen beider Konfessionen.

So hatte Wehrle nach dem Protokoll seiner „sicherheitspolizeilichen Vernehmung“ auf die Frage, ob er im Führer Adolf Hitler einen Mann sehe, der seine Macht zum Schaden des Volkes ausnutzt, geantwortet:

---

<sup>67</sup> Kempner 1966, 453–458; Morschhäuser 2000, 185–205.

<sup>68</sup> Vogel 1993; Morschhäuser 2000; Schwaiger 2015; Dörflinger/Vollmer 2023.

<sup>69</sup> Dies ergibt sich aus den Adress- und Absenderdaten der Briefwechsel im Stadtarchiv Bonn (Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 40).

<sup>70</sup> Schwaiger 2015, 472.

Jawohl. Auch nach meiner Auffassung hat der Führer sehr viel Gutes geschaffen, aber beispielsweise auf dem Gebiet des Geistigen und Geistlichen sind Maßnahmen durchgeführt worden, für die der Führer letztlich verantwortlich ist und die den altgewohnten Begriffen von Freiheit und Recht zuwiderlaufen. In dieser Hinsicht muss ich allerdings sagen, dass der Begriff des Tyrannen, wie ihn die Antike versteht und wie auch ich ihn verstehe, auf den Führer zutrifft.<sup>71</sup>

Wehrles Bezug auf die Verantwortung des „Führers“ für die Maßnahmen auf dem Gebiet des „Geistigen“ und „Geistlichen“, die allen Begriffen von Freiheit und Recht zuwiderliefen, erinnert an Lützelers Begriffsdefinition des „Geistigen“ in seiner Abschiedsvorlesung „Vom Beruf des Hochschullehrers“.<sup>72</sup> Bedenkt man ferner, dass diese im Rahmen der ursprünglich geplanten Vorlesung „Die großen Denker der Griechen“ stattfand, so wird auch der Bezug zum „Begriff des Tyrannen, wie die Antike ihn versteht“, überdeutlich.

Im Urteil des Volksgerichtshofs vom 14. September 1944, bei dessen Verkündung Lützeler offenbar nicht nur anwesend war, sondern bei der er Freisler von Angesicht zu Angesicht konfrontierte, indem er sich sich vor ihm in die zentrale Achse des Raumes stellte, heißt es:

Hermann Wehrle beruhigte als Priester das Gewissen eines Verratsmitwissers, der von ihm wissen wollte, ob er seine Kenntnis vom Mordplan melden müsse: solche Mitwissenschaft sei keine „Sünde“. Er ließ also den Verrat reifen und bewahrte den Plan vor der ‚Gefahr‘, aufgedeckt zu werden. So wurde auch er Mitverräter.<sup>73</sup>

Lützeler wollte Wehrle als Vertreter des katholischen, christlichen Widerstandes, mit dem er selbst eng verbunden war, an dem Tag an dem mit Graf zu Dohna-Schlobitten bereits ein Vertreter des evangelisch-bekenntnischchristlichen Widerstandes zum Tode verurteilt worden war,<sup>74</sup> wohl in seiner schwersten Stunde nicht allein lassen, sich zu-

71 Morschhäuser 2000, 87.

72 Lützeler 1940; vgl. den Begriff des „Geistes“ bei Max Scheler in seiner Philosophischen Anthropologie: Der Mensch teilt demnach die ersten vier Stufen wie Instinkt etc. mit den Pflanzen, dem Tier und allem Leben, ist aber „Träger des Geistes“ und dieser Geist kann nicht auf die „natürliche Lebensevolution“ zurückgeführt werden. Die Lehre Schelers steht allein dadurch in massivem Widerspruch zur pseudowissenschaftlich-evolutionistisch geprägten NS-Rassenideologie.

73 Morschhäuser 2000, 202.

74 Zur Mühlen/von Klewitz 2001, 262-267. Es handelt sich demnach um den Verhandlungstag 13. September 1944, der sich auf Rolle 5 und zu Beginn von Rolle 6 zusammen mit dem Verhandlungstag 29. September 1944 des geplanten Propagandafilms „Verräter vor dem Volksgericht“ befindet. Das Datum weicht bei Zur Mühlen von dem u. a. bei Kempner 1966, 458 und Schwaiger 2015, 472 und 473 gegebenen ab, wo der 14. September als Tag der Verhandlung und Hinrichtung gilt. Vom 13. September sind nur Aufnahmen der Verhöre von Generalmajor Heinrich Graf zu Dohna-Schlobitten, also einem Vertreter des evangelisch-bekenntnischchristlichen Widerstandes, und von Kaplan Herrmann Joseph Wehrle, einem Vertreter des katholisch-christlichen Wider-

gleich zu Wehrle bekennen und sein symbolisches Bekenntnis zu dem ablegen, was Freisler und die Nationalsozialisten Verrat nannten.

Dass er als gläubiger Christ in diesem Schauprozess eine Parallel zu dem gegen Jesus Christus ergangenen Todesurteil und zu den ihm nachfolgenden Märtyrern geschen hat, darf ebenso angenommen werden, wie sein kunstwissenschaftlich und ästhetisch geschultes Verständnis für eine Bildikonographie, die geschickt die von der NS-Propaganda beabsichtigte Bildregie durchkreuzt.

Wie es ihm möglich war, zu diesem Prozesstag dem Augenschein nach eher spontan und unvorbereitet im Saal zu erscheinen, soll zu erklären versucht werden. Denn, obwohl die Prozesse vor dem Volksgerichtshof nach § 169 GVG grundsätzlich öffentlich stattzufinden hatten, konnte die Öffentlichkeit nach § 172 GVG ausgeschlossen werden, sofern die Gründe nach § 174 I GVG öffentlich verkündet worden waren. Dies ließ Hitler im Vorfeld sicherstellen, indem er es nicht dem Volksgerichtshof überließ, der diesbezüglich aufgrund des GVG von sich aus hätte handeln können, sondern selbst anordnete, was den Charakter des Volksgerichtshofs als abhängiges Willkürgericht noch einmal unterstreicht. Die Urteilsverkündung, bei der Lützeler zu sehen ist, blieb davon aber unberührt und musste nach § 173 GVG weiterhin öffentlich erfolgen.<sup>75</sup>

Eventuell nutzte Lützeler diese Möglichkeit, um Wehrle beizustehen. Von Angehörigen anderer hingerichteter Opfer des Nationalsozialismus ist belegt, dass dies oft die einzige Möglichkeit war, ihre Lieben noch einmal zu sehen und persönlich Abschied zu nehmen.

Wehrles letzte Worte sind durch einen kleinen Zettel überliefert, den seine Schwester in der ihr zurückgeschickten Kleidung des Hingerichteten fand. Dort stand geschrieben: „Ich bin eben zum Tode verurteilt. Welch schöner Tag – heute Kreuzerhöhung“<sup>76</sup>

### **Das letzte (6.) Flugblatt der „Weißen Rose“ und Lützelers Abschiedsrede**

In der Forschungsliteratur zur „Weißen Rose“ heißt es im Allgemeinen, dass das sechste und letzte Flugblatt der Gruppe von Professor Kurt Huber stamme.<sup>77</sup> Diese Annahme wird von verschiedenen Autoren mittels unterschiedlicher Quellen gestützt, geht aber im

standes, bekannt. Verhandelt wurde an dem Tag außerdem gegen Nikolaus Graf von Uexküll-Gyllenband (1877–1944) und Michael Graf von Matuschka (1888–1944), die beide ebenfalls zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden.

<sup>75</sup> Ramm 2007, 202f.

<sup>76</sup> Zitiert nach Schwaiger 2015, 473. Solche kleinen Zettel zu verfassen, die im Falle des Falles den Angehörigen und der Nachwelt überliefert werden sollten, war in der Zeit nach meiner Einschätzung in Kreisen des Widerstandes, aber auch darüber hinaus nicht unüblich. Auch von meinem Großonkel Ulrich Sporleder (1911–1944) ist ein solcher Zettel überliefert, der mit den Worten beginnt: „Ich weiß wohl, welche Gnade ich noch habe [...].“

<sup>77</sup> Blaha 2003, 77; Zankel 2008, 391–398.

Wesentlichen auf die Aussagen Kurt Hubers bei seinen Vernehmungen zurück, in denen ihm daran gelegen war, keine weiteren Personen zu belasten, insbesondere nicht solche, die nicht bereits inhaftiert waren. Alexander Schmorell macht in seinem Verhör zwar für Huber verhängnisvolle Angaben zu dessen „Mitwisserschaft am Hochverratsunternehmen“, nennt ihn trotz dieser schwerwiegenden Aussagen aber nicht als Verfasser des letzten Flugblattes.<sup>78</sup> Ob er ihn damit trotz der ansonsten gemachten Angaben schützen wollte, bleibt unklar. An dieser Stelle muss nur darauf hingewiesen werden, dass es ersichtlich problematisch ist, unter Druck und Folter der Gestapo erpresste Aussagen für die Frage der Autorschaft als historische Quellen heranzuziehen.<sup>79</sup>

Dagegen könnte eine systematische wissenschaftliche Text- und Sprachanalyse bezüglich verschiedener Autoren und die Herkunft einzelner Ideen durchaus fundierte Erkenntnisse liefern, bei denen man zudem nicht auf von Handlangern eines Verbrecherstaates angefertigte Papiere angewiesen wäre. Eine solche Analyse würde den Rahmen dieser Abhandlung allerdings sprengen. Dennoch möchte ich es nicht unterlassen, zumindest auf einige inhaltliche wie stilistische Parallelen zwischen dem letzten Flugblatt der „Weißen Rose“ und Heinrich Lützelers 1940 an der Universität Bonn gehaltener Abschiedsrede hinzuweisen. Dass Willi Graf diese Rede als Manuscript bekannt war, haben wir gesehen und wissen darüber hinaus ebenso, dass er sie als „pfundig“ bezeichnet hat und sie deshalb auch seinen Freunden bekannt machen wollte.

Aus Lützelers Rede sei an dieser Stelle ein Abschnitt hervorgehoben:

Wer den Geist verrät, verrät das Leben. Verrät das Leben des Einzelnen, der Geschichte, des Volkes. [...] Geist setzt sich nicht von selber durch (wie Hegel gemeint hat, [...]). Der Geist kann verfolgt und unterdrückt werden [...]. Und um dem Geist eine Gasse zu bahnen, um immer wieder neue junge Menschen dem Geist zu verpflichten, sind wir zu unserem Lehrberuf an der Universität angetreten.<sup>80</sup>

Dieser Abschnitt findet m. E. Widerhall in mehreren Äußerungen aus dem Umfeld der „Weißen Rose“,<sup>81</sup> insbesondere aber liegt er ganz offensichtlich der Definition akade-

78 Zankel 2008, 446.

79 Zankel 2008, 434–458 widmet sich umfassend der Problematik, ob die Inhaftierten in den Verhören, wie u. a. von Inge Scholl bezeugt, einen „großen Wettkampf um das Leben ihrer Freunde“ geführt hätten. Er versucht anhand der Protokolle zu belegen, dass einige in den Verhören immer neue Namen nannten, die dann zu weiteren Spuren und schließlich zu weiteren Verhaftungen führten. Es sei in diesem Zusammenhang auf das Gesagte verwiesen und die Problematik der Verwendung von unter Ausnutzung der Notlage zu Unrecht Inhaftierter entstandener Verhörprotokolle des Apparates eines Terrorregimes noch einmal hervorgehoben. Neben der dürfigen Aussagekraft solcher Quellen verbieten sich bestimmte Bewertungen schon aus Respekt vor den Opfern.

80 Lützeler 1940, 8; Lützeler 1969, 10.

81 So gibt Willi Bollinger 20 Jahre nach den Ereignissen zu Protokoll: „Es sollte bewußt eine geistige Revolution sein, die Überwindung des Nationalsozialismus durch den Geist.“ (Vielhaber 1964, 99).

mischer Arbeit zugrunde, die zu der Formulierung „Arbeiter des Geistes“<sup>82</sup> im letzten, „Kommilitonen! Kommilitoninnen!“<sup>83</sup> betitelten Flugblatt der „Weißen Rose“ führt. Dieses Flugblatt richtet sich also, wie Lützlers Abschiedsrede von 1940, an die damalige „Studentenschaft“ und die akademische „Elite“. Gerade sie, mit ihren „Arbeitern des Geistes“, seien befähigt, heißt es weiter, „dieser neuen [NS-]Herrenschicht den Knüppel zu machen“. Es geht also ganz im Sinne Lützlers darum, dem „verfolgten und unterdrückten Geist eine Gasse zu bahnen“, gegen den Ungeist der Nationalsozialisten. Dafür geeignet sind jene „junge Menschen“, die nach Lützeler „dem Geist verpflichtet“ wurden, was nach ihm die eigentliche Aufgabe des Lehrberufs an einer Universität darstellt. Studierende wie Lehrende sind in diesem Sinne die „Arbeiter des Geistes“, wie sie im letzten Flugblatt der „Weißen Rose“ genannt werden.

### **Lützeler und der „geistige“ Aufbau eines neuen, freien Deutschland nach 1945**

Bezüglich der o. g. Einschränkung meiner früheren Einschätzung der Rezeption Georges sei hier einleitend angemerkt, dass diese im Allgemeinen durchaus zutrifft, wie sich auch aus einem weiteren „Neufund“ ergibt, dem Briefwechsel Heinrich Lützlers mit Hans Dahmen,<sup>84</sup> dem wohl einzigen Anhänger Georges unter Lützlers Schülerinnen und Schülern, der Parteigenosse geworden war. Nachdem dieser im Kontext des Entzuges der Lehrbefugnis den Kontakt mit Lützeler um 1941 abgebrochen hatte, sieht er sich als ehemaliger Nationalsozialist gegenüber dem Verfolgten als das eigentliche Opfer, traktiert den nach 1945 in seinen Augen nun „Mächtigen“<sup>85</sup> mit Rechtfertigungsschreiben und

82 Scholl 1982, 120.

83 Scholl 1982, 119.

84 Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 40.

85 So schreibt er Lützeler in einem Brief bezüglich dessen Hinweis auf mangelnde Solidarität anlässlich seiner Verfolgung und nach dem Entzug der Lehrberechtigung durch die Universität Bonn, datiert „Elberfeld, 13.3.46“: „Ihre Auffassung, daß ich am besten zwei Jahre an die Selbstbesinnung wenden, mich gewissermaßen in die Wüste zurückziehen sollte, hat gewiss etwas Verständliches, wird aber doch [...] den Dingen nicht [...] gerecht und wirkt sogar ein wenig peinlich und pharisäisch. Als Sie in früheren Jahren in mannigfacher Weise bedroht waren, war ich auch bei unterschiedlichen Meinungen stets voll größter und aufrichtiger Sorge um Sie. Häufig und eingehend habe ich von Fall zu Fall mit Ihnen besprochen, was am zweckmäßigsten zu tun sei. [...] In dem Brief, den ich auf Ihre Abschiedsvorlesung schrieb [...], habe ich wohl unsere unterschiedliche Denkweise [...] dem Politischen gegenüber dargetan (und zwar stellenweise mit Ingrimm fast, da ich Sie ungern von Kreisen in Anspruch genommen sah, bei denen Sie nicht recht wohl aufgehoben sind und mit denen Sie keine wahre Einheit bilden), aber ich habe keinen Zweifel darüber gelassen, wie ich über Ihre Amtsenthebung dachte [...] und es jedem gegenüber bekennen werde, [...] welch unglaubliche Fehlentscheidung da erfolgt sei. Es war mein voller Ernst, das auch jeder Partei-stelle gegenüber zu vertreten. Freilich konnte ich in diesem totalitären System nichts ausrichten,

gibt an, dass es letztlich nur sein Unglück gewesen sei, „wegen George“ in die Partei eingetreten zu sein.<sup>86</sup> Dafür macht er unterschwellig den NS-Verfolgten Lützeler mitverantwortlich und erwartet von ihm entgegen eigener Beteuerungen letztlich doch Unterstützung zum Zweck seiner Rehabilitierung und „Entnazifizierung“.

Dass Lützeler entgegen diesem Ansinnen einen Wiederaufbau ohne ehemalige Parteigenossen und mit ehemals Verfolgten und einer bestimmten Generation angehörenden Widerstandskämpfern, vor allem auch aus dem Umfeld der evangelischen Bekennenden Kirche plante, bezeugt mit einem Brief an Konrad Adenauer ein weiterer Neufund (Anhang 7).<sup>87</sup> Dieser untermauert zugleich meine bereits 2018 geäußerte Vermutung, dass dem „geistig so wachen Heinrich Lützeler“ diese „Strömungen und Auseinandersetzungen“, gemeint ist das, was die BK selbst „Kämpfe“ nannte, später mit „Kirchenkampf“ bezeichnet wurde und auch den Begriff des „Widerstandskämpfers“ prägte, nicht entgangen sein konnten. Ulrich Sporleder bemerkte zu dieser Terminologie in einer seiner Predigten bezüglich der nationalsozialistischen Ideologie ironisch treffend, dass „heutzutage ja alles im Kampfe entstanden sein will“, und sah diesbezüglich im Kirchenkampf, aber vor allem im Widerstandskämpfer den Antipoden zum Autor von *Mein Kampf*.<sup>88</sup>

ich war ja keineswegs ein ‚Machthaber‘, habe in keinen Ausschüssen gesessen und habe nicht an nähernd so viel Einfluss besessen, wie Sie ihn heute haben [...]. Ich darf wohl sagen, daß meine Lage heute noch schlimmer ist als die Ihrige damals.“ Lützeler hatte ihm zuvor mit Datum vom „27.12.45“ geschrieben: „Lieber Hans Dahmen! Sind wir nicht große Toren, solche Briefe zu tau-schen? [...] Dieser rationale Vordergrund ist ja doch nur eine unzulängliche Interpretation dessen, was in tiefen Schichten des Menschen sich ereignet hat [...]. Ich persönlich denke nicht mehr an die Leiden und Ungerechtigkeiten der vergangenen Jahre zurück, weil ich in die Zukunft gerichtet bin. Freilich ist es für mich leicht zu vergessen [...]. In tieferen Schichten sind wir ohne Zweifel voneinandergerückt. Es war viel Befremdung in dem Brief, den Sie mir zu meiner Entlassung schrieben. [...] Was sich in innersten Schichten gefügt hat, muß sich aus der Tiefe heraus lösen und erneuern. Erklärungen schaffen die Wirklichkeit nicht aus der Welt. [...] Sie haben recht, daß etwa bis zum Jahre 1934 die Nationalsozialisten mit politischen Gegnern wie Konen und Schümmer angenehm verfahren sind. In späteren Jahren haben sie freilich eine andere Praxis geübt, wofür Konrad Adenauer ein Beispiel ist. [...] Die Partei, der Konen angehört, hat schließlich nicht die Verbrechen verübt, die die Partei Hitlers verübt hat.“ (Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 40).

86 „Sie wissen dabei, dass meine Hoffnungen nicht gleichzusetzen sind mit denen der unseligen Partei, die unser Land zerstört hat und mit der ich mich nie identifiziert habe, so wenig wie Stefan George mit Hitler gleichzusetzen ist. Aber ich habe allerdings geglaubt, dass doch durch alle Düsterisse hindurch sich die Umrisse eines erfüllenden neuen Reiches erkennen liessen im Sinne des großen Dichters, dessen Schüler zu sein mir zum Schicksal wurde.“ Handschriftlicher Brief von Hans Dahmen an Heinrich Lützeler, datiert „Elberfeld, 30.XII.45“, Blatt „2“, Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 40.

87 Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 93.

88 Familienarchiv Sporleder (Unkel), NL Ulrich Sporleder, Bekennende Kirche, Predigten und „Denkschriften“, Privatbesitz des Autors.

Wenn im letzten Flugblatt der „Weißen Rose“ davon die Rede ist, dass „Wir Arbeiter des Geistes [...] gerade recht [wären], dieser neuen Herrenschicht den Knüppel zu machen [...]\“, so liegt dem bei anderer Wortwahl einige Jahre später wohl der gleiche Gedanke zugrunde.

Lützeler lässt den genannten, auf den 28. Mai 1945 datierten Brief durch seinen Freund Ernst Friesenhahn zu Adenauer nach Köln in das „Caritas-Krankenhaus Hohenlind“ bringen. Der Brief enthält nicht weniger als den Entwurf einer Kultur- und Bildungspolitik für das neue Deutschland, inklusive Radio, Presse und Universitäten. Dazu schlägt er Adenauer Personen vor, die allesamt keine Parteigenossen waren und teilweise dem Widerstand angehörten.

Für den Rundfunk empfiehlt er einen „eigenen westdeutschen Sender“ und nimmt damit in gewisser Weise die Gründung des Westdeutschen Rundfunks (WDR) vorweg, der zunächst unter dem Namen Nordwestdeutscher Rundfunk (NWDR) firmierte. Als Intendanten für diesen „westdeutschen Sender“ schlägt er Fritz Kranz (1897–1984), Intendant in Oberhausen, oder Martin Rockenbach (1898–1948), Schriftsteller in Köln, vor.

Die Presse will Lützeler nach dem Vorbild der früheren Wochenausgabe der *Frankfurter Zeitung* überkonfessionell und nicht religiös gestaltet sehen. Hierfür schlägt er Johannes Maassen (1902–1949), den früheren Herausgeber der *Jungen Front* in Düsseldorf, vor. Daneben käme für diese Aufgabe auch Guillermo „Willy“ Lehmann (1900–1987), der Leiter des Dümmler-Verlags in Bonn, in Frage. Eine Zeitschrift nach dem Vorbild des *Hochland* erachtet Lützeler für breiteste Leserkreise als zu anspruchsvoll.

Von den Studenten befürchtet er, dass sie nach ihrer Heimkehr zu „zerstörerischen Revolutionären“ werden könnten, wenn sie ohne Betreuung blieben.<sup>89</sup> Falls die Amerikaner die Eröffnung der Universitäten noch nicht gestatteten, müssten „Kurse“ eingerichtet werden, in denen die Heimkehrer überhaupt erst einmal wieder mit der Wissenschaft in Kontakt gebracht werden. Im Rahmen dieses Planes empfiehlt er Ernst Friesenhahn (1901–1984), den Überbringer des Briefes, für die juristische Lehrtätigkeit. Sich selbst sieht Lützeler unter den Professoren, die mit dem Wort umgehen können; sie müssten für die innere Orientierung sorgen. Diese Professoren müssten zudem die Frage beantworten können, warum es sich zu leben lohnt und was wir tun sollen.

Nachdem er Adenauer zuvor bewusst nur Katholiken genannt hat, stellt er nun die Frage, ob es den Nazis gelungen sei, „die Kontinuität unserer führenden Schichten zu unterbrechen oder nicht“, und ob „es unter den 35–55-jährigen genug Männer“ gäbe,

---

<sup>89</sup> Möglicherweise wählt Lützeler, der Adenauer gut kennt, diese zugespitzte Formulierung, um seinem Ansinnen Nachdruck zu verleihen. Die beiden hatten sich 1932 kennengelernt und Adenauer besuchte nach Lützelers erzwungenem Abschied von der Universität auch dessen im Geheimen abgeholtene Vorlesungen in seinem Privathaus. Später wohnte, wie bereits erwähnt, eine Tochter Adenauers in der Dachgeschosswohnung des Hauses Lützeler.

die „für diese Aufgabe [Neuaufbau des „geistigen Lebens“] geeignet“ seien. Dann beginnt er seine Aufzählung von weiteren Personen, ebenfalls keine Parteigenossen, aber nun offenbar alle evangelisch, mit den Worten: „Ja, und einige sind gewiß besonders bewährt. Um den Typ zu umreißen, den ich meine, nenne ich vorläufig vier Namen.“

Dann nennt er den evangelischen Theologen und Philosophen Wilhelm Weischadel (1905–1975), einen Schüler von Bultmann und Heidegger, der zwischen 1942 und 1944 in Paris Vermittler zwischen dem französischen und dem deutschen Widerstand war und sich nach 1933 von Heidegger abwandte, und im Weiteren Gustav Siewerth (1903–1963), der ab 1922 zunächst Philosophie und Psychologie in Frankfurt am Main und seit 1926 Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie in Freiburg im Breisgau u. a. bei Martin Heidegger studierte, bei dem er 1930 promoviert wurde. Wegen seiner regimekritischen und christlichen Haltung blieb ihm fortan die akademische Laufbahn verwehrt. Erst 1937 konnte er sich in Freiburg im Breisgau habilitieren, doch wurde ihm eine Dozentur verweigert. In Düsseldorf wurde er dann für den Drahtverband und die Mannesmannröhren-Werke tätig. Nach 1945 erfolgte schließlich die Ernennung zum Professor für Philosophie und Pädagogik und zum Direktor an der Pädagogischen Hochschule Rheinland in Aachen und 1961 zum Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule Freiburg im Breisgau.

Mit Otto Bleibtreu (1904–1959) nennt er einen Bonner Rechtsanwalt, der als Mieter in seinem Haus wohnte und in der Zeit größter Bedrohung Verteidiger des Theologen Karl Barth war. Abschließend nennt er mit Werner Koch (1910–1994) noch einen evangelischen Pfarrer, ebenfalls Schüler von Bultmann und dazu von Barth und Bonhoeffer, der ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt und dort 26 Monate inhaftiert worden war.

Lützeler zeigt hier nicht nur seine Anerkennung für den Widerstand der Bekenndenden Kirche, sondern legt auch seine Vorstellungen für ein zukünftiges, freies Deutschland dar und sagt, von wem es seiner Meinung nach aufgebaut werden soll. Wenn wir konstatieren, dass das Fehlen von Frauen der Zeit geschuldet ist, so sehen wir ökumenische Bestrebungen<sup>90</sup> und den Wunsch nach einer freien und unabhängigen Presse. Die Zukunft der Universitäten ist nur schemenhaft erkennbar, aber zum Rundfunk hat Lützeler bereits konkretere Vorstellungen, die sich dann später in ähnlicher Form auch verwirklichen. Vor allem aber empfiehlt er einen Neuanfang unter Ausschluss ehemaliger Nationalsozialisten, ganz anders als es Adenauer als Bundeskanzler später praktisch umgesetzt hat.

---

90 Diese Bestrebungen scheinen ein Vorbote für die Gründung einer überkonfessionellen, christlichen Partei, die mit der CDU unter Konrad Adenauer in Abgrenzung zur katholischen Zentrumspartei der Weimarer Republik dann auch ins Leben gerufen wurde.

Wohl auch in Bezug auf Bonhoeffers „Sind wir noch brauchbar?“<sup>91</sup> stellt Lützeler zudem die Frage nach der Eignung einer ganzen Generation von Männern für den Neuaufbau. Gemeint ist die Generation der älteren Kriegsheimkehrer und jener Männer, die aufgrund ihres Alters und der bekleideten Positionen mit größerer Wahrscheinlichkeit Schuld auf sich geladen hatten. Unter ihnen hält er einen bestimmten „Typ“, nämlich ehemalige Oppositionelle und Kämpfer gegen den Nationalsozialismus, für besonders geeignet.

Der kurz nach der Kapitulation an Adenauer übergebene Brief erweckt den Eindruck, als habe Lützeler den darin enthaltenen Plan für den Fall eines erfolgreichen Umsturzes bereits in der Schublade gehabt. Es wäre ein Plan mit zuverlässigen Oppositionellen und Widerstandskämpfern gewesen, der eine deutlich rheinische, oder zumindest westdeutsche, aber bewusst überkonfessionelle Handschrift trägt. Es bleibt unklar, in welchem Kontext dieser Plan ursprünglich entworfen wurde, aber er scheint sich auf eine Lützeler zufallende Rolle für den geistigen und kulturellen Neuaufbau von Teilen Westdeutschlands zu beziehen.

## Schluss

Wir haben die weit in die Opposition und den Widerstand gegen das Naziregime reichenden Netzwerke Heinrich Lützelers kennengelernt. Zentrale Figuren sind neben Willi Graf, Reinholt Schneider und Carl Muth sowie Hermann Joseph Wehrle und seinem Frankfurter und Münchner Umfeld, die dem katholisch-christlichen Widerstand und der mit diesem verbundenen Opposition zugerechnet werden, für manche überraschend auch Menschen aus dem Widerstand der Bekennenden Kirche wie Karl Barth, dessen Rechtsbeistand Otto Bleibtreu als Mieter in seinem Haus wohnte<sup>92</sup> und den er Konrad Adenauer unmittelbar nach der Kapitulation für Aufgaben des Neuaufbaus empfiehlt.

Bezüglich der Rolle, die Lützeler Abschiedsrede für Willi Graf, seine Freunde und die Formulierungen des letzten, an die „Arbeiter des Geistes“ gerichteten Flugblattes der „Weißen Rose“ spielte, haben sich klare Anhaltspunkte ergeben. Inwiefern das bisweilen permanent anmutende Versenden und Überbringen von Ikonen zwischen

91 Bonhoeffer dachte ebenso wie Lützeler an die Zeit nach dem Ende des NS-Regimes und fand dafür die folgenden Worte: „Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, wir sind durch Erfahrung mißtrauisch gegen die Menschen geworden und mußten ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig bleiben, wir sind durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht sogar zynisch geworden – sind wir noch brauchbar? Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen werden wir brauchen.“ (Bonhoeffer 1998, 38).

92 Zuvor wohnte er bei seinen Eltern in direkter Nachbarschaft von Karl Barth, in der Siebengebirgsstr. 6, heute Heussallee.

Ulm, München und Bonn wirklich dem Kunstinteresse und dem Begutachten von Bildwerken galt, müsste noch einmal eingehender untersucht werden.

Lützelers Kontakt zu Willi Graf und der „Weißen Rose“ bestand nachweislich bis zur Flugblattaktion, wobei dieser wohl aus Gründen der Vorsicht über andere ehemalige Hörerinnen und Hörer aus dem Bonner Freundeskreis wie Marita Herfeldt, Karl Bisa und Walter Kastner mittels persönlicher Besuche aufrechterhalten wurde.

Wir müssen damit rechnen, dass Willi Graf bei seinem letzten Besuch in Bonn nicht nur die Freunde Karl Bisa und Hein Jacobs, den späteren Ehemann von Marita Herfeldt, in die Pläne einweichte und für die Aktion zu gewinnen suchte,<sup>93</sup> sondern auch Heinrich Lützeler zu dem für ihn so wichtigen, geistigen Austausch aufsuchte. Nach dem zitierten, nur kurz danach geschriebenen Brief, in dem er auf Marita Herfeldts Besuch bei Lützeler eingeht, wird er es zumindest versucht haben. Denn es wäre doch gänzlich ungewöhnlich, wenn er mit Heinrich Lützeler nicht auch die vielleicht zuverlässigste und einflussreichste Person in Bonn aufgesucht hätte, mit der die Gruppe nicht nur über ihn, sondern indirekt im Falle von Hans und Sophie Scholl auch über Carl Muth und Werner Bergengruen in Kontakt stand.<sup>94</sup>

Dass Lützeler von den Plänen der studentischen Gruppe in München grundsätzlich Kenntnis hatte, muss im Lichte der Quellen als sehr wahrscheinlich gelten, auch wenn es in den Verhörprotokollen dazu nachvollziehbarerweise keine eindeutigen Aussagen gibt und die Korrespondenz zum engsten Kreis im Nachlass Lützelers fehlt, weil sie, wie gezeigt werden konnte, konnte, aus Gründen der Vorsicht gar nicht erst angelegt, oder vernichtet worden ist. Inwieweit Lützeler die Konkretisierung des Vorhabens in Form einer Flugblattaktion unterstützte, können wir aufgrund fehlender Quellen also nicht sagen.

Dies mag auch daran liegen, dass es in den Kreisen, in denen Lützeler sich bewegte, nach 1933 noch üblicher geworden war, in Form literarischer und historischer Bilder zu kommunizieren. Dies kann für die Opposition im Umfeld des *Hochland*, zu dem neben Lützeler Menschen wie Reinhold Schneider und Carl Muth gehörten, ebenso konstatiert werden, wie beispielsweise für die Familie Hammerstein und Helmut Gollwitzer im Berliner Umfeld.

Bei den vielen dennoch vorhandenen, eindeutigen Belegen fragt sich, warum Lützeler zu Lebzeiten nur wenig über Willi Graf, die „Weiße Rose“ und den Deutschen Widerstand als Ganzes gesprochen hat. Die ersten Editionen von Briefen aus dem Kreis der „Weißen Rose“, in denen er genannt wird, hat er gerade noch erlebt. Im höheren Alter strebte er anlässlich runder Geburtstage noch einmal eine auch innere Rehabilitierung an, fokussiert sich dabei auf das ihm in Bonn in der NS-Zeit widerfahrene Unrecht und edierte hierzu seine Abschiedsrede ein zweites Mal, um sie als *Ein Gruß von Heinrich*

---

93 Knoop-Graf und Jens 1988, 312; Goergen 2025, 159f.

94 S.o.

*Lützeler* an seine Freunde, Schüler und Gratulanten, darunter wohl auch ehemalige Gegner, zu verschicken. Vielleicht passt dazu der Satz, den er in der Auseinandersetzung mit seinem ehemaligen Schüler und späteren Nationalsozialisten Hans Dahmen formuliert hatte: „Ich persönlich denke nicht mehr an die Leiden und Ungerechtigkeiten der vergangenen Jahre zurück, weil ich in die Zukunft gerichtet bin. Freilich ist es für mich leicht zu vergessen.“<sup>95</sup> Er spricht davon, was sich „in den tiefen Schichten des Menschen“ in jener Zeit abgespielt habe und der rationalen Darstellung entziehe.<sup>96</sup>

Vor allem wollen wir in dieser Frage aber noch einmal Willi Graf zuhören, der zu Lützelers Ausführungen bemerkte:

Der Schluß [...], daß nicht das Erlebte sich irgendwo niederschlagen müsse, sondern oft eben ungesagt und unaussprechbar sein müsse, sagt mir außerordentlich zu, denn wir haben im Laufe der Zeit doch empfunden, daß dies einfach so sein müsse.<sup>97</sup>

Wenn wir die Geschichte der „Weißen Rose“ und die des Deutschen Widerstandes betrachten, kommt uns ein weiteres Wort Willi Grafs in den Sinn, mit dem er das Schreiben Reinhold Schneiders charakterisiert, zu dem er gerne Lützelers Meinung hören würde: „Aus Vergangenem entwickelt sich ein großartiges Bild der Gegenwart, und ich ahne manchmal Dinge, die verborgen waren.“<sup>98</sup>

Die Universität Bonn kann stolz sein, dass ein „Arbeiter des Geistes“ wie Heinrich Lützeler an ihr gelehrt hat und die Abteilung für Asiatische und Islamische Kunstgeschichte bewahrt das Andenken ihres Gründers.

## Anhang 1

Franz von Papen (1879–1969), 1921–1932 Deutsche Zentrumspartei, dann parteilos, seit 1938 NSDAP, an Heinrich Lützeler, 17. Januar 1936 (Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 93)

### Abschrift

Der Außerordentliche Gesandte und Bevollmächtigte Minister des Deutschen Reiches in besonderer Mission.

Wien, den 17. Januar 1936.

Sehr verehrter Herr Dr. Lützeler!

Als in den Weihnachtstagen Ihr neues Buch „Die christliche Kunst Deutschlands“ hier anlangte, habe ich diese Sendung als einen besonders herzlichen Weihnachtsgruß empfunden. Inzwischen habe ich mit großem Genuss das Buch gelesen und muß Ihnen nun

<sup>95</sup> Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 40; s. o.

<sup>96</sup> Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 40; s. o.

<sup>97</sup> Knoop-Graf und Jens 1988, 151; s. o.

<sup>98</sup> Knoop-Graf und Jens 1988, 182; s. o.

schreiben, daß Sie nach meiner Auffassung damit dem deutschen Volke ein wundervolles Weihnachtsgeschenk gemacht haben.

Gegenüber den divergierenden Tendenzen ist es ungeheuer notwendig, die Zusammenhänge zu sehen, wie sie sind, und gerade die christliche Kunst in ihrer engen Verknüpfung mit dem völkischen Leben des Deutschen zu zeigen, scheint mir besonders wertvoll.

Als ich vor wenigen Tagen mit dem Führer die Bayrische Staatsbibliothek besichtigte, zeigte man uns unter anderem den berühmten codex aureus Karls des Großen und das Gebetbuch Kaiser Maximilians mit den wunderbaren Handzeichnungen Dürers. Es war wie ein lebendiger Beweis, daß die christliche Kunst nicht nur keine Gegensätze zur völkischen Gemeinschaft sind, sondern daß sie sich gegenseitig bedingen.

Indem ich Ihnen nochmal herzlichst für die Zueignung danke, bleibe ich

Ihr aufrichtig ergebener

gez. F.v.Papen.

## Anhang 2

Alfred Stange (1894–1968), Ordinarius für Kunstgeschichte, an Kurt Walter August Tackenberg (1899–1992), Prähistoriker, Dekan der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, 1. April 1940 (Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 110)

Stange (handschriftlich)

1. April 1940.

An

den Herrn Dekan der Philosophischen Fakultät.

Ich erhielt soeben beiliegendes Schreiben vom 28.3.40. von Herrn Geheimrat Clemen, Beigefügt war die als Manuskript gedruckte Abschlussvorlesung des ehemaligen Dozenten Dr. Heinrich Lützeler. Ich lege grossen Wert darauf, beides auf dem Dienstwege Ihnen zur Einsichtnahme zu übersenden. Meine Stellungnahme Herrn Dr. Lützeler gegenüber ist Ihnen bekannt und geht auch zur Genüge aus dem zornigen Brief hervor. Ich habe es stets abgelehnt, mich in die Angelegenheit einzumischen und habe es seit Jahren für notwendig gehalten, dass Herrn Dr. Lützeler infolge seiner politischen Haltung die venia legendi entzogen wird. Das habe ich Ihnen auch kürzlich noch zum Ausdruck gebracht.

## Anhang 3

Kurt Walter August Tackenberg (1899–1992), Prähistoriker, Dekan der Philosophischen Fakultät, an Alfred Stange (1894–1968), Ordinarius für Kunstgeschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, 3. April 1940 (Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 110)

Bonn, den 3. April 1940

Herrn  
Prof. Dr. Stange,  
BONN.  
Am Berghang 6.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Vielmals danke ich Ihnen für die Übersendung des Schreibens von Geheimrat Clemen und des Aufsatzes von Heinrich Lützeler. Ich hoffe Ihr Einverständnis zu erhalten, wenn ich mir von dem Brief von Geheimrat Clemen eine Abschrift für die Fakultätsakten habe machen lassen.

Bezeichnend für Lützeler ist, dass er schon in dem ersten Abschnitt eine irreführende Darstellung gibt. Ich habe ihm nicht bestätigt, dass seine wissenschaftlichen Leistungen das Prädikat „ausgezeichnet“ verdienen, sondern ihm nur auf seine Frage, weshalb der Herr Minister zu seinem Schritt gekommen sei, geantwortet, dass von wissenschaftlicher Seite nichts gegen ihn vorliege. Da ich Lützelers Verhalten als inkorrekt empfinde, habe ich an ihn geschrieben und ihn ersucht, allen denen, denen er seinen Aufsatz zugeschickt hat, eine Richtigstellung zukommen zu lassen.

Gleichzeitig bitte ich Sie, wenn es Ihnen möglich ist, am Montag, den 8. April gegen 11 Uhr im Dekanat sich einzufinden, um mit Prof. Delbrück zusammen eine Besprechung über dessen Nachfolge abzuhalten.

Heil Hitler!

Ihr ergebener Tackenberg.

#### Anhang 4

Franz Josef Schöningh (1902–1960), seit 1935 Redakteur und von 1939 bis 1941  
Hauptschriftleiter der Zeitschrift Hochland, an Heinrich Lützeler, 1. Juni 1941  
(Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 203)

Hochland Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst  
Herausgegeben von Karl Muth, Verlag Josef Kösel Kempten und München

München 15, den  
Kaiser Ludwigplatz 6  
Telefon Nr. 51043

1.6.1941.

Lieber Herr Dr. Lützeler!

Sie wissen bereits, dass unser Juniheft das letzte war, das vorerst erscheinen kann, da Hochland zu den Zeitschriften gehört, die am 1. Juni ihr Erscheinen einzustellen haben, um „Menschen und Material für andere kriegswichtige Zwecke, freizumachen.“ Ich möchte aber von Ihnen noch besonders Abschied nehmen, indem ich Ihnen nochmals

für Ihre Mitarbeit von ganzem Herzen danke. Sie haben während all der Jahre, da ich in der Schriftleitung tätig war, mit großer Sachlichkeit und Treue den Aufgaben gedient, die Hochland zu bewältigen hatte. Ich darf Ihnen auch sagen, dass Sie zu den Mitarbeitern zählten, die mir niemals Anlass gaben zu grollen, weil sie etwa ihre „Autorenchaft“ vor die sachlichen Aufgaben stellten, die gelöst werden mussten.

Sie werden wie ich auf eine Zeit hoffen, in der Hochland wieder erscheinen kann. Wie ich werden Sie der Meinung sein, dass wir die Zeit des Schweigens nutzen müssen, um für den Tag gewappnet zu sein, da man unser vielleicht bedarf. Ich hoffe, dass wir auch so miteinander verbunden bleiben, wenn wir wenig voneinander hören und dass die Dinge auf dem Büchermarkt nicht so ungünstig weiterverlaufen, dass ich nicht hin und wieder Gelegenheit hätte, die Weiterentwicklung Ihrer Arbeiten zu verfolgen. Es tut mir aufrichtig leid, dass nun die Glosse zu Ihren neuesten Büchern, die Alois Elsen schreiben wollte und die er schon fast fertiggestellt hatte, nicht mehr im Hochland erscheinen kann.

Seien Sie herzlich begrüßt, lieber Herr Dr. Lützeler, und hoffen Sie mit mir auf eine andere bessere Zeit für uns und unser Hochland.

Ihr Schöningh

## Anhang 5

Heinrich Lützeler an Paul Johannes August Hankamer (1891–1945), Germanist, Literaturhistoriker und Universitätsprofessor, 14. September 1944 (Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr.40)

Herrn

Dr. Paul Hankamer

Solln b. München, Hofbrunnenstr. 51.

14. September 1944.

Lieber Freund!

Der Abstand zwischen dem, was das Herz sagen möchte, und dem, was der Brief aufnehmen kann, ist inzwischen so groß geworden, daß es immer schwerer fällt, zu schreiben.

Aber meine Gedanken waren oft bei Ihnen, dankbar, besorgt und auch hoffnungsvoll. Ich hatte allerhand bewegte Schicksale, über die zu reden im Augenblick nicht lohnt. Es ist noch nicht ganz klar, ob ich nicht zum Westwall muß. Prof. Curtius erhielt vom Amtsarzt den Bescheid: „Nur für den inneren Dienst geeignet (Beaufsichtigung des Kartoffelschälens)“. Vermutlich will man am Westwall Pommes frites machen und braucht dafür dringend einen Romanisten zur Begutachtung.

Aber noch ist Ernst Robert hier.

Gerüchte der Räumung durchschwirren die Stadt, ohne daß man Genaueres weiß. Der Anblick der Aachener Flüchtlinge, die im Bürgerverein und in der Poppelsdorfer Allee untergebracht sind, ist so bewegend, daß man fester denn je daran denkt, man müsse bei der eigenen Habe bleiben. Ich versuche weiter (b.w.) zu arbeiten, so gut es geht, und

manchmal tröstet mich ein Gespräch mit einem Menschen, der den klaren Sinn und das lautere Herz behalten hat. So denke ich auch an Sie mit den allerbesten Wünschen!

Stets Ihr

## Anhang 6

Paul Johannes August Hankamer (1891–1945), Germanist, Literaturhistoriker und Universitätsprofessor, an Heinrich Lützeler, 4. Juni 1945 (Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 40)

München/Solln den 4. Juni 45.

Lieber Herr Lützeler,

ein seltener Glücksfall macht es mir möglich, mit Aussicht auf nicht zu späten Erfolg Ihnen ein Lebenszeichen zukommen zu lassen. In der Hoffnung, daß Sie das furchtbare Elend des Kriegsendes glücklich überstünden. Ist das der Fall, so weiss ich Sie in voller Tätigkeit und voll Zuversicht für die weitere Zukunft. In meiner menschenscheuen Einsamkeit hier gäbe ich mehr dafür, mit Ihnen und den Bonner Freunden sprechen zu können und die Hoffnungen und Befürchtungen auszutauschen, in denen wir heute leben. Ich vermute, dass die Verhältnisse dort sich nicht wesentlich anders zeigen werden als hier. Mir will diese Restauration und ihre Schiebungen das Herz verbittern, aber es ist wahrscheinlich, dass die Einsamkeit nicht mutloser macht als es notwendig ist. Wir überstanden auch die letzten Tage gut, das Haus ist heil geblieben und nur wenige unangenehme Stunden waren zu bewältigen. Davon erzähle ich später mehr, wenn wir uns im Herbst wiedersehen werden, was ich hoffe.

Von dem Schicksal meiner Freunde und Bekannten am Rhein weiss ich nichts. Meine grösste Sorge galt Ihnen nach Fritz Tillmann, der an einem der Brennpunkte der Kämpfe gewesen sein muss. Wie sich die Sachen im Rheinland anlassen, ist mir zur Zeit völlig unklar, da die Gerüchte sehr verschieden lauten und ich mir angewöhnt habe, diese Gerüchte mir grösster Vorsicht aufzunehmen. Es wird wohl im Ganzen ungefähr sein wie hier. Nur dass Sie es vielleicht unglücklicher trafen und vielleicht kein Dach über dem Kopf haben, Gott gebe, dass es anders ist. Was macht Frau Bouvier? Lebt der Dolmetscher noch, den ich bei Ihnen kennenlernte und den ich nie vergessen konnte. Einer der wenigen jungen Menschen, von denen ich Gutes hoffe.

Die niederträchtige Art, in welcher die gespenstige Wirklichkeit von zwölf Jahren sich auflöste, wird auch bei Ihnen ähnlich sein wie bei uns. Mich hat dieses Schauspiel so mit Ekel erfüllt, dass ich es schwer habe, einem Deutschen noch irgend etwas zu glauben. Meine Söhne möchte ich in diesem Sumpf nicht aufwachsen lassen. Das bedeutet leider einen Verzicht, dessen Schwere mir durchaus bewusst ist.

Vielleicht finden Sie eine Gelegenheit wie ich sie fand und geben mir bald Nachricht, wie es Ihnen, Ihrer Frau und unseren Freunden ergangen ist. Ich weiss auch von meiner Frau und meinen Kindern noch nichts, konnte Ihnen aber Nachricht zukommen lassen. Womit ich wenigstens sie drüber beruhigen konnte, wenn sie noch leben.

Bleiben Sie gesund und behalten Sie Ihre Tatkraft und Ihren Mut. Mit allen guten Wünschen für Sie und die Sache.

Ihr Paul Hankamer.

## Anhang 7

Heinrich Lützeler an Konrad Adenauer, seit dem 4. Mai 1945 Oberbürgermeister der Stadt Köln, 28. Mai 1945 (Stadtarchiv Bonn, SN 117, Nr. 93)

28. Mai 1945

Herrn Oberbürgermeister Dr. Adenauer

Köln/Caritas-Krankenhaus Hohenlind

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister!

Ein Freund von uns nimmt diesen Brief mit nach Köln, und so können wir Ihnen endlich sagen, daß wir die Eroberung gut überstanden haben. Auch das Haus steht, ist aber von den Amerikanern beschlagnahmt, was uns dauernde Sorge macht. Wir wohnen angenehm in einer Ausweichwohnung: Buschstrasse 20 (Parallelstraße der Koblenzer Straße). Meine Frau, der es im März und April besonders schlecht ging, fühlt sich gottlob wesentlich besser und grüßt herzlich.

Wir sprechen oft von Ihnen und den Ihren und wissen von den ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen Sie zu kämpfen haben. Man braucht schon einen religiös begründeten Mut dazu, um das alles zu bestehen. Möge Ihnen bald ein leichteres Arbeiten beschieden sein!

Darf man wohl hoffen, daß die Ernährungsmaßnahmen und die Herstellung und Beschaffung von Baumaterialien demnächst nicht mehr so gestört werden wie bisher? Wenn man den Deutschen dieses Minimum an sozialer Sicherung verweigert, werden die Alliierten bestimmt den Frieden verlieren. Und auch dann bleiben noch große Probleme: die der Erziehung des deutschen Volkes, an die man offenbar noch gar nicht herangehen will, obwohl die innenpolitische Situation – daß die unzufriedenen Massen einer neuen Utopie, diesmal der kommunistischen verfallen – sich unheilvoll zuspitzt.

Darf ich einige kurze Bemerkungen zu allgemeinen Erziehungsfragen machen, die vielleicht bald aktuell werden?

1. Die breite Masse hat Jahre lang ein erschreckend graues und eintöniges Leben geführt. Man muß etwas tun, um ihre Mußestunden angenehm zu machen – man muß etwas Gutes tun. Man wird noch viel darüber nachdenken müssen, um den richtigen Unterhaltungsstil zu finden, der nicht zu hoch und nicht zu gemein ist. Vielleicht kann man am ehesten mit Rundfunk beginnen. Es ist nötig, daß ein eigener westdeutscher Sender eingerichtet wird, an dem wesentlich Deutsche tätig sein müssen, da nur Deutsche das deutsche Volk genügend kennen, um es lenken zu können. Ob man eine Vor- oder Nachzensur einrichtet, ist gleichgültig – wesentlich kommt es nur darauf an, daß man die Gestaltung des Radios unserer eigenen Initiative überläßt.

Eine geeignete Kraft wäre wohl Intendant Fritz Kranz,<sup>99</sup> Oberhausen-Sterkrade, Markusstrasse 1 – kein Pg., katholisch, Vater von vier Kindern und mit allen sozialen und erzieherischen Problemen vertraut, die sich daraus ergeben, vorzüglicher Spielleiter für Schauspiel und Oper. Absolut zuverlässig. – Wie es mit Martin Rockenbach<sup>100</sup> steht, weiß ich nicht; früher war er tüchtig und angenehm. Doch kenne ich nicht seine Tätigkeit in Riga.

Am Rundfunk könnte auch eine Art Erziehung in den Grundbegriffen der Gemeinschaftsethik einsetzen: daß man sich wieder darüber klar wird, welche sittlichen Gesetze für das Zusammenleben der Menschen bestehen. Wenn dabei etwas gesagt wird, was festgehalten zu werden verdient, könnte es in die unter 2) genannte Zeitschrift übernommen werden.

2. Ungeheuer fehlt uns die Presse. Vielleicht sind die Amerikaner noch zu mißtrauisch, um in den größeren Städten eine Ortszeitung zu gestatten, die über ein bloßes Nachrichtenblatt hinausgeht. Aber wäre nicht auf die Dauer zu erreichen, daß sie uns die Herausgabe einer Wochenschrift in Zeitungsform gestatten, ähnlich wie früher die Wochenausgabe der Frankfurter Zeitung? Diese Wochenschrift sollte allgemein, doch in der Grundhaltung christlich sein (also keine rein katholische oder evangelische und keine nur religiöse Zeitschrift). Sie könnte sich auf breiteste Leserschaft stützen, nicht nur auf eine studierte Elite wie früher das Hochland, das zu seiner Lektüre eine innere Sammlung verlangte, die heute nur wenige aufbringen werden.

99 Fritz Kranz, geb. Friedrich Lambert Kranz (1897–1984), Schauspieler, Theaterregisseur und Theaterintendant, studierte Germanistik und Geschichte in Frankfurt am Main, München und Bonn sowie seit 1918 an der Schauspielschule des Düsseldorfer Schauspielhauses. Da er sich weigerte, in die NSDAP einzutreten, wurden seine Intendantenverträge an verschiedenen Schauspielhäusern regelmäßig zum Ende der Spielzeiten nicht verlängert. Seit 1940 übernahm er die Intendanz in Oberhausen, wo er das Schauspielhaus trotz finanzieller Krisen, Zerstörung des Theaters durch Bombenangriff am 27. April 1943 und seine Beobachtung durch zwei auf ihn angesetzte Parteimitglieder im Ensemble erfolgreich leitete. Von 1945 bis 1964 war Kranz Intendant am Theater in Rheydt (Lange 1960, 22).

100 Martin Rockenbach (1898–1948) war Schriftsteller und seit 1928 Mitarbeiter des Westdeutschen Rundfunks. Nach Studium und Promotion in Bonn 1922 war er Schriftleiter und Mit Herausgeber der katholischen Literatur-Zeitschrift *Der Gral*, Theaterkritiker, Herausgeber der literarischen Monatsschrift *Orplid* sowie Verlagsleiter des gleichnamigen Orplidverlags. Da er kein Parteimitglied war, wurde er 1933 am Westdeutschen Rundfunk zum Hauptsachbearbeiter für Literatur beim Reichssender Köln degradiert. Sein Eintritt in die NSDAP im Jahre 1937 hatte die Beförderung zum Abteilungsleiter für das künstlerische und unterhaltsame Wort am Reichssender Köln (bis 1941) und seit 1942 zum stellvertretenden Leiter des Reichssenders und Leiter eines Studios für Rundfunkwissenschaft zur Folge. Von 1943 bis 1944 wurde er schließlich zum Abteilungsleiter für Literatur bei der „Sendergruppe Ostland“ in Riga ernannt. Mit Auflösung derselben wurde Rockenbach beim deutschen Übersee-Sender Königs Wusterhausen beschäftigt. Nach Kriegsende 1945 zunächst Leiter der Vortragsabteilung des neuen deutschen Rundfunks, wurde er durch die Engländer entlassen. Anschließend als freier Schriftsteller tätig, war er seit 1946 bis zu seinem Tod Lektor des Thomas-Verlags in Kempen (Anonym. *Archiportal-D*).

Ein ausgezeichneter Schriftleiter wäre Dr. Johannes Maaßen,<sup>101</sup> der frühere Herausgeber der „Jungen Front“, katholisch, kein Pg, wie Fritz Kranz etwa 42 Jahre alt, leider noch in Lengries/Oberbayern, aber von westdeutscher Herkunft. Als Verleger käme in Frage Dr. Lehmann<sup>102</sup> vom Dümmler Verlag in Bonn, kein Pg.

Diesen Zeitschriftenplan habe ich vielfältig durchdacht und könnte zur gegebenen Zeit ins einzelne gehende Vorschläge machen.

3. Das Radio kann alle Volkskreise beeinflussen, die Wochenschrift wird gewiss auch einen Teil der Arbeiter- und Handwerkerjugend erfassen. Nun fehlen noch die Studenten, die man nicht ohne Betreuung lassen darf, wenn sie nicht zu zerstörerischen Revolutionären nach ihrer Heimkehr werden sollen.

Falls die Amerikaner die Eröffnung der Universitäten noch nicht gestatten, muß man für die Heimkehrer irgendwo Kurse einrichten, die sie überhaupt wieder mit der Wissenschaft verbinden. Wie man das macht, muß man sich pädagogisch genau überlegen; jedenfalls ist nicht jeder Professor berufen dazu. Für die juristischen Studien könnte ich

---

101 Johannes Maaßen (1919–1996) war seit 1935 Schriftleiter der katholischen Zeitschrift *Junge Front. Wochenzeitung junger Deutscher*, die vom Jugendführungsverlag herausgegeben wurde. Das parteipolitisch unabhängige, kritische Organ der katholischen Presse verstand sich als Bildungsorgan, das über tagespolitische Themen hinaus einen Beitrag zur Orientierung vermitteln sollte. Bereits am 24. Februar 1933 wurde ein Presseverbot auf Zeit erteilt, welches die kritische Stimme gegen das NS-Regime jedoch nicht zum Schweigen brachte. Ein endgültiges Verbot im Jahr 1935 wurde umgangen, indem die Zeitschrift ab Nummer 27 umbenannt und fortan unter dem Titel des Erzengels Michael mit einer Auflage von über 300.000 Exemplaren erschien. Beheimatet war die Redaktion am Jugendhaus Düsseldorf (JHD), das verschiedene Arbeitsstellen und Verbände der kirchlichen Jugendarbeit beherbergte. Am 6. Februar 1939 wurde das Haus durch die Gestapo geschlossen, die katholischen Jugendverbände aufgelöst und die Publikationen des Verlags beschlagnahmt (Gotto 1970).

102 Der Ernst Dümmler Verlag wurde 1846 gegründet und anschließend mehrfach durch verschiedene Verleger übernommen. Antonio Lehmann (1871–1941), der bereits früh beim Freiburger Verlagsbuchhändler Benjamin Herder in die Lehre gegangen war und schließlich wegen einer Lungenerkrankung in das ecuadorianische Hochland übersiedelte, betrieb dort eine katholische Buchhandlung. Im Jahre 1916 kehrte Lehmann, der die costa-ricanische Staatsbürgerschaft angenommen hatte, nach Deutschland zurück, wurde Honorarkonsul und erwarb den Ernst Dümmler Verlag, den er als Fachverlag für Schule, Berufsausbildung und Wissenschaft nach Bonn brachte. Antonio Lehmann war, wie sein Sohn Guillermo „Willy“ Lehmann (1900–1987), der 1938 den Verlag übernommen hatte, während der Zeit des Nationalsozialismus zu keinen Konzessionen gegenüber der Ideologie bereit. Das Verlagsprogramm umfasste Naturwissenschaften ebenso wie eine neusprachliche Abteilung und konnte zunächst bis 1939 fortwährend um zentrale Fachzeitschriften und -reihen erweitert werden, bis kriegsbedingte Einbußen zu erheblichen Einschränkungen, räumlichen Auslagerungen und der Vernichtung des Firmenarchivs führten. Willy Lehmann folgte seinem Vater von 1952–1977 auch als Wahlkonsul für Costa Rica in Bonn. Siehe Brauer 1985, 74f.

den Überbringer dieses Briefes als pädagogisch begabten Kursusleiter empfehlen: Prof. Ernst Friesenhahn,<sup>103</sup> Köln, Merlostrasse 1, 42 Jahre, kein Pg., katholisch.

Aber zu den Fachkursen müßten immer einige allgemeine Vorlesungen hinzukommen, die ein innere Orientierung gäben und die innere Leere durch den Aufweis dessen, was an sinnvollen abendländischem Gut uns zur Verfügung steht, überwinden helfen. Die Professoren, die solche Vorlesungen halten, müssen mit dem Wort wohl umzugehen wissen und müssen eine Antwort auf die Frage geben können, ob und warum es sich zu leben lohnt, und was wir tun sollen. Vielleicht käme ich selber für eine dieser Aufgaben in Frage. Andere Namen könnte ich zur gegebenen Zeit nennen.

All diese Pläne führen immer wieder zu der Frage, ob es den Nazis gelungen ist, die Kontinuität unserer führenden Schichten zu unterbrechen oder nicht. Mit anderen Worten: gibt es unter den 35-55jährigen genug Männer, die für diese Aufgaben geeignet sind? Ich glaube trotz allem: Ja, und einige sind gewiß besonders bewährt. Um den Typ zu umreißen, den ich meine, nenne ich vorläufig vier Namen:

Dr. Weischedel,<sup>104</sup> Mitarbeiter von Herrn van Aubel<sup>105</sup> in Bad Godesberg, Spiegelhofstrasse, jedoch wohnhaft in Elberfeld. Studierte evangelische Theologie, dann Philo-

103 Ernst Friesenhahn (1901–1984) studierte zunächst Nationalökonomie und anschließend Rechts- und Staatswissenschaften in Bonn, wo er 1927 über den „Politischen Eid“ bei Carl Schmitt (1888–1985), einem der prominentesten Staatsrechtler und radikalsten Vertreter der nationalsozialistischen Ideologie seiner Zeit, promovierte. Friesenhahn lehnte das NS-Regime nach kurzer Parteianwartschaft 1933 und kurzer Mitgliedschaft in der SA fortan ab. Seit 1925 Assistent, habilitierte er sich 1932 mit einer Arbeit über „Die Staatsgerechtigkeit“. Wegen seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus wird er erst 1938 angestellter und seit 1939 außerplanmäßigen Professor für Staats- und Steuerrecht an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Doch mit Kriegsbeginn 1939 legte Friesenhahn seine akademische Laufbahn bis 1945 nieder und war unter Repressalien als Rechtsanwalt am Oberlandesgericht in Köln tätig. Seine erste planmäßige Professur erhielt er zum 1. April 1946 als Ordinarius für Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht in Bonn, wo er 1950/51 zum Rektor der Universität ernannt wurde. Zwischen 1951 und 1963 war Ernst Friesenhahn zudem Richter am Bundesverfassungsgericht (Waldhoff, *Internetportal*).

104 Wilhelm Weischedel (1905–1975), evangelischer Theologe und Philosoph, studierte in Marburg bei Paul Tillich und Rudolf Bultmann Theologie und anschließend in Freiburg im Breisgau bei Martin Heidegger Philosophie, bei dem er 1933 promovierte. Aufgrund seiner Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie wurden ihm Anstellungen an der Universität verwehrt. Nach seiner Habilitation im Jahre 1936 konnte er eine ihm angebotene Dozentur nicht antreten, da er in keinen Parteiverband eintreten und nicht an den vorgeschriebenen Dozentenlagern teilnehmen wollte. Von 1936 bis 1945 war er fachfremder Prüfer bei der Wirtschaftsberatung Deutscher Gemeinden (WIBERA). Von 1942 bis 1944 fungierte er schließlich in Paris als Kontakterson zwischen dem deutschen und dem französischen Widerstand (Baertschi 2020).

105 Peter van Aubel (1894–1964), Volkswirt und Verbandsfunktionär, im Ersten Weltkrieg mehrfach verwundet, studierte Nationalökonomie, Betriebswirtschaft und Rechtswissenschaft in Bonn, Göttingen, Berlin und Köln. Seit 1919 einer der Mitbegründer der Deutschen Studentenschaft, deren

sophie. Schrieb eine Arbeit über „Verantwortung“. Machte den Dr. phil. habil. Ging dann in die Wirtschaft (Treuhänder), weil er nicht Pg. und SA-Mann werden wollte, um eine Dozentur zu erhalten. In der Vereinigung von hoher Bildung und praktischen Kenntnissen ausgezeichnet. – Ein ähnliches Schicksal hat Dr. Sieverth,<sup>106</sup> auch Dr. habil. in der Philosophie dann Syndikus des Eisenwirtschaftsverbandes Düsseldorf. Vielfältig verwendbar. – Von weiter Bildung der Rechtsanwalt Otto Bleibtreu,<sup>107</sup> noch bei der

---

Vorsitz er 1920/21 übernahm, war van Aubel wesentlich an der Gründung des Deutschen Studienwerks und der Studienstiftung des Deutschen Volkes (Konstituierende Sitzung am 19. April 1948) beteiligt. 1925 folgte die Promotion in Köln. Er wurde leitender Angestellter der Phönix AG für Bergbau und Hüttenbetrieb und war maßgeblich bei der Fusion zur Vereinigte Stahlwerke AG beteiligt. Seit 1931 Vorstandsvorsitzender des Deutschen Städtetags, wurde ihm die Geschäftsführung desselben nach Ende des Krieges von Konrad Adenauer erneut angetragen, die er bis 1951 übernahm. Von 1949 bis 1955 war van Aubel schließlich der erste Präsident der Deutschen Krankenhausgesellschaft (DKG) (Beer 1964, 265–270; Kunze 2001, 24, 268, 274 und 277).

106 Richtig: Gustav Siewerth (1903–1963), studierte seit 1922 Philosophie und Psychologie in Frankfurt am Main und erlangte sein „Philosophicum“ am Theologischen Seminar Fulda. Seit 1926 studierte er Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie in Freiburg im Breisgau u. a. bei Martin Heidegger, bei dem er 1930 promovierte. Wegen seiner regimekritischen und christlichen Haltung blieb ihm fortan die akademische Laufbahn verwehrt. In Frankfurt am Main erlangte er 1932 die Habilitationsgenehmigung, doch blieben der Abschluss und eine Berufung an das Lyceum Hosianum in Braunsberg aus politischen Gründen aus. Erst 1937 konnte er sich in Freiburg im Breisgau habilitieren, doch wurde ihm eine Dozentur verweigert. In Düsseldorf wurde er für den Drahtverband und die Mannesmannröhren-Werke tätig. Nach 1945 erfolgte schließlich die Ernennung zum Professor für Philosophie und Pädagogik und zum Direktor der Pädagogischen Hochschule Rheinland in Aachen und 1961 zum Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule Freiburg im Breisgau (Schulz 2010).

107 Otto Bleibtreu (1904–1959), Verwaltungsjurist, studierte Rechtswissenschaft in München, Heidelberg und Bonn, absolvierte sein Referendariat in Köln und war gleichzeitig Hilfsassistent an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät in Bonn, um anschließend als Richter tätig zu werden. Bleibtreu war zwischen 1932 und 1935 Hilfsrichter an den Land- und Amtsgerichten Köln und Bonn. Sein elterliches Haus des Mediziners Max Bleibtreu (1861–1939), der als Ordinarius und Rektor der Universität Greifswald nach seiner Emeritierung 1926 in seine Heimatstadt Bonn zurückgekehrt war, in der Siebengebirgsstrasse 6 befand sich in direkter Nachbarschaft (Hausnummer 18) des Theologieprofessors Karl Barth (1886–1968), der von der Bonner Universität wegen „Eidesverweigerung“ am 26. November 1934 mit sofortiger Wirkung vom Dienst suspendiert worden war. Der Gerichtsassessor Otto Bleibtreu begründete seine Bestellung als Rechtsbeistand folgendermaßen: „Zur Erläuterung dieses Wunsches darf ich bemerken [...], daß Herr Prof. D. Barth mich aus gemeinsamer kirchlicher Arbeit in der evangelischen Gemeinde in Bonn, deren größerer Gemeindevertretung ich ebenso wie er angehöre, näher kennt und aus diesem Grunde Wert darauf legt, sich am morgigen Termin meines juristischen Beistandes zu bedienen.“ Bleibtreu hatte sich mit dem „Reichsbruderrat“ der Bekennenden Kirche in dieser Sache beraten, der jedoch darum bat, der Angeklagte möge seine Verteidigung „auf eigene Verantwortung“ führen. Bleibtreu

Wehrmacht, Bonn, Niebuhrstr. 19. Verweigerte den Eid auf den Führer, mußte als Richter gehen. Verteidiger von Karl Barth<sup>108</sup>. Kein Pg. – Werner Koch,<sup>109</sup> evangelischer Geistlicher. 26 [hs. korr.] Monate Konzentrationslager wegen Weitergabe von Nachrichten über die evang. Kirche an das Ausland. Pressemann. Noch als Dolmetscher für Französisch bei der Wehrmacht (Anschrift seiner Frau: Emligheim, Post Bentheim). – Alle vier zwischen 35 und 42 Jahren.

legte beim Berliner Oberverwaltungsgericht Berufung gegen das Urteil des Bonner Landgerichts ein mit dem Erfolg, daß das Urteil am 14. Juni 1935 wegen formaler Fehler aufgehoben wurde. Doch schon am 21. Juni 1935 wurde Karl Barth, dem mittlerweile das öffentliche Redevertretungsrecht entzogen worden war, gemäß des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ in den bezügelosen Vorruhestand versetzt. Nur der am 25. Juni 1935 von der Universität Basel ergangene Ruf auf eine Professur für Systematische Theologie und Homiletik machte es möglich, dass Barth sich im letzten Moment weiteren Verfolgungen durch das NS-Regime entziehen konnte. Von 1940 bis zum Kriegsende war Otto Bleibtreu Soldat. Nach 1945 war er zunächst als Richter in Bonn tätig, ehe er in die nordrhein-westfälische Justizverwaltung wechselte, von 1948 bis 1953 als Ministerialdirektor und bis 1956 als Staatssekretär im Justizministerium des Landes Nordrhein-Westfalen. Von 1956 bis 1958 war er schließlich Chef der Staatskanzlei in Düsseldorf und anschließend auf Wunsch des Regierenden Bürgermeisters Willy Brandt (1913–1992) Chef der Senatskanzlei in Berlin (Schmidt, *Internetportal*).

108 Karl Barth (1886–1968), Schweizer, evangelisch-reformierter Theologe, radikaldemokratischer Sozialist und Begründer der Dialektischen Theologie, verfasste 1934 maßgeblich die Barmer Theologische Erklärung und wurde zum Mitbegründer der Bekennenden Kirche. Seit 1930 lehrte Barth an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Zu seinen Schülern zählten u. a. Dietrich Bonhoeffer (1906–1945, hingerichtet) und Helmut Gollwitzer (1908–1993).

109 Werner Koch (1910–1994), reformierter Theologe, Journalist und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, studierte in Marburg, Tübingen, Paris und Bonn Evangelische Theologie. Anschließend besuchte er das (illegale) Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Finkenwalde unter der Leitung von Dietrich Bonhoeffer. Als Berichterstatter für ausländische Presseorgane berichtete er seit 1935/36 über den Kirchenkampf und leistete sein Vikariat in Wuppertal-Barmen ab. Bei seiner Verhaftung am 13. November 1936 warf man ihm vor, die Denkschrift der Bekennenden Kirche an Hitler an die ausländische Presse weitergegeben zu haben. Am 13. Februar 1937 wurde er in das KZ Sachsenhausen gebracht, wo er bis zum 2. Dezember 1938 verblieb. Anschließend arbeitete er für den Evangelischen Presseverband für das Rheinland. Seit November 1939 musste er für die Wehrmacht als Französischdolmetscher im Emsland tätig sein, bevor er im März 1942 an die Ostfront verlegt und bald verwundet wurde. Seitdem war er als Wehrmachtdolmetscher im Ruhrgebiet stationiert. Im März 1945 gelang ihm die Flucht nach England, wo er in Ascot in einem Lager für deutsche Gegner des Nationalsozialismus interniert wurde. Dort wurde er als Lagerpfarrer, aber auch als Journalist für den Londoner Rundfunk tätig. Von 1947 bis 1969 war er Gemeindepfarrer in Berlin, Espelkamp und Netphen sowie Religionslehrer in der Grafschaft Bentheim (Weyer 1997).

## Literaturverzeichnis

### Ungedruckte Quellen

- Karl Barth Archiv (KBA) (Basel). KBA 9234.187 (22447) [Karl Barth an Fachschaft Königsberg].  
———. KBA 9334.614 (22426) [Ulrich Sporleder, Theologische Arbeitsgemeinschaft Fachschaft an Karl Barth].  
———. KBA 9334.1184 (23472) [A. zu Dohna an Karl Barth (Universität Bonn betreffend)].  
Archiv der Abteilung für Asiatische und Islamische Kunstgeschichte, Universität Bonn (AIK-Archiv) (Bonn). NL Lützeler.  
Stadtarchiv Bonn (StA Bonn) (Bonn). SN 117 [Nachlass Lützeler].  
———. SN 117, Nr. 40 [Privater Schriftverkehr A – Z, ca. 1935–1946].  
———. SN 117, Nr. 93 [Seine Universitätstätigkeit während des Dritten Reiches (Berichte, Schriftverkehr, Sammlung von Dokumenten)].  
———. SN 117, Nr. 94 [„Universität. Persönliche Akten“ A – Z, ca. 1939–1946]: Rothacker und Entnazifizierung, Tätigkeit der Nachrichten-Kommission der Universität.  
———. SN 117, Nr. 110 [Akte des Direktors des Kunsthistor. Instituts betr. Personalangelegenheiten, 1939–1945].  
———. SN 117, Nr. 203 [Schriftverkehr mit der Schriftleitung der Monatsschrift Hochland. Dabei Portrait des Herausgebers Carl Muth (Repro einer Bleistiftzeichnung), 1932–1941].  
Universitätsarchiv Bonn. (AB) (Bonn). PF-PA Nr. 333.  
Familienarchiv Sporleder (Unkel) [NL Ulrich Sporleder, Bekennende Kirche, Predigten und „Denkschriften“].  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW) (Wiesbaden). HHStAW, 518, 65479 [Ulrich Sporleder].

### Gedruckte Quellen

- Bonhoeffer, Dietrich. *Werke*, Bd. 12: *Berlin 1932–1933*. München: Kaiser, 1997.  
———. *Werke*, Bd. 7: *Widerstand und Ergebung*. München: Kaiser, 1998.  
Lützeler, Heinrich. „Vom Beruf des Hochschullehrers: Zum Abschluß der Vorlesung über ‚Die großen Denker der Griechen‘“. Als Manuscript gedruckt. Bonn: Anton Brand [Drucker], [1940].  
———. „Ein Gruß von Heinrich Lützeler“. Als Manuscript gedruckt. [Bonn 1969].

Vielhaber, Klaus, in Zusammenarbeit mit Hubert Hanisch und Anneliese Knoop-Graf. *Gewalt und Gewissen: Willi Graf und die „Weiße Rose“.* Eine Dokumentation. Freiburg: Herder, 1964.

Vieregg, Hildegard, und Jos Schätzler (Hg.). *Willi Graf's Jugend im Nationalsozialismus im Spiegel von Briefen.* München: Gruppe Willi Graf München im Bund Neudeutschland, 1984.

### Dokumentarfilm

Jochen Bauer (Regie). „Geheime Reichssache: Die Angeklagten des 20. Juli 1944 vor dem Volksgerichtshof“, unter Verwendung der Originalaufnahmen aus dem zu Propagandazwecken angefertigten und nicht veröffentlichten Film „Verräter vor dem Volksgericht“. Deutschland 1979.

### Internetquellen

Weisse Rose: [www.quellen-weise-rose.de](http://www.quellen-weise-rose.de).

### Sekundärliteratur

Ackermann, Konrad. *Der Widerstand der Monatsschrift Hochland gegen den Nationalsozialismus.* München: Kösel, 1965.

Baertschi, Christian. „Weischedel, Wilhelm“, in: *Neue Deutsche Biographie* 27 (2020), 662f.

Beer, Rüdiger Robert. „Dem Andenken Peter van Aubels“, *Der Städtetag* 6 (1964), 265–270.

Blaha, Tatjana. *Willi Graf und die Weiße Rose: Eine Rezeptionsgeschichte.* München: Saur, 2003.

Brauer, Adalbert. „Lehmann, Antonio“, in: *Neue Deutsche Biographie* 14 (1985), 74f.

Dörflinger, Thomas, und Ulrich Vollmer. „Gott stellt jeden dahin, wo er ihn braucht“: *Verbandsgeschichte in Lebensbildern*, Bd. 1: 1846 bis 1945. Köln: Kolping, 2023.

Fröhlich, Elke. *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil 1: *Aufzeichnungen von 1923–1943*, Bd. 6. München: Saur, 1998.

Goergen, Peter. *Willi Graf: Ein Weg in den Widerstand.* St. Ottilien: EOS, 2025.

Gollwitzer, Helmut, Käthe Kuhn und Reinhold Schneider. *Du hast mich heimgesucht bei Nacht: Abschiedsbriefe und Aufzeichnungen des Widerstandes 1933–1945.* München: Kaiser, 1954.

Gotto, Klaus. *Die Wochenzeitung Junge Front / Michael: Eine Studie zum Selbstverständnis und zum Verhalten der jungen Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus.* Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der katholischen Akademie in Bayern, Reihe B: Forschungen, Bd. 8. Mainz: Grunewald, 1970.

- Harbou, Knud von. *Wege und Abwege: Franz Josef Schöningh, der Mitbegründer der Süddeutschen Zeitung. Eine Biografie*. München: Allitera, 2013.
- Kempner, Benedicta Maria. *Priester vor Hitlers Tribunalen*. München: Rütten & Loening, 1966.
- Kessler, Oliver: „Der Kunsthistoriker Heinrich Lützeler (1902–1988): ‚Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig‘ Die Gründung der Forschungsstelle für Orientalische Kunstgeschichte und ‚Geisteswissenschaften heute‘“, in: Meyer et al. 2018, 253–283.
- Keyserlingk-Rehbein, Linda von. *Nur eine „ganz kleine Clique“? Die NS-Ermittlungen über das Netzwerk vom 20. Juli 1944*. Berlin: Lukas, 2019.
- Knoop-Graf, Anneliese, und Inge Jens (Hg.). *Willi Graf: Briefe und Aufzeichnungen*. Frankfurt: S. Fischer, 1988.
- Kroll, Frank-Lothar. *Intellektueller Widerstand gegen den Nationalsozialismus: Heinrich Lützeler im Dritten Reich*. Berlin: Duncker & Humblot, 2008.
- Künneth, Walter. *Antwort auf den Mythos: Die Entscheidung zwischen dem nordischen Mythos und dem biblischen Christus*. Berlin: Wichern, 1935.
- Kunze, Rolf-Ulrich. *Die Studienstiftung des Deutschen Volkes seit 1925: Zur Geschichte der Hochbegabten-Förderung in Deutschland*. Edition Bildung und Wissenschaft, 8. Berlin: Akademie, 2001.
- Lange, Wilhelm. *Theater in Oberhausen 1911 bis 1960. Zu Weihnachten 1960 herausgegeben von den Städtischen Bühnen Oberhausen*. Oberhausen: Städtische Bühnen, 1960.
- Lützeler, Heinrich. *Die christliche Kunst Deutschlands*. Bonn: Buchgemeinde, 1936.
- Meyer, Harald, Christine Schirrmacher, und Ulrich Vollmer (Hg.). *Die Bonner Orient- und Asienwissenschaften: Eine Geschichte in 22 Porträts*. Themenband zur Zeitschrift *Orientierungen*, 2018. Gossenberg: Ostasien, 2018.
- Morschhäuser, Franz J. *Hermann Joseph Wehrle (1899–1944): Glaube in bedrängter Zeit*. St. Ottilien: EOS, 2000.
- Neuß, Wilhelm. *Kampf gegen den Mythos des 20. Jahrhunderts: Ein Gedenkblatt an Clemens August Kardinal Graf Galen*. Dokumente zur Zeitgeschichte, 4. Köln: Bacher, 1947.
- Ramm, Arnim. *Der 20. Juli vor dem Volksgerichtshof*. Berlin: wvb, 2007.
- Schäfer, Franz Josef. *Willi Graf und der Graue Orden: Jugendliche zwischen Kreuz und Hakenkreuz*. St. Ingbert: Röhrig, 2017.
- Scholder, Klaus. *Die Mittwochsgesellschaft: Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1932 bis 1944*. Berlin: Severin & Siedler, 1982.
- Scholl, Inge: *Die Weiße Rose*. Frankfurt: Frankfurter Hefte, 1952.

- Schubert, Peter. „Erinnerungen von Weggefährten“, in: ... *damit Deutschland weiterlebt! Christoph Probst (1919–1943)*, red. von Robert Volkmann (Gilching: Christoph-Probst-Gymnasium, 2000), 143-148.
- Schulz, Michael. „Siewerth, Gustav“, in: *Neue Deutsche Biographie* 24 (2010), 394f.
- Schwaiger, Georg. „Kaplan Dr. Hermann Joseph Wehrle“, in: *Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts*, Bd. I, hg. von Helmut Moll (Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2015), 472f.
- Ulrichs, Hans-Georg. „Goeters, Wilhelm Gustav“, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL)* 24 (2005), 715-719.
- Vogel, Maria. *Dr. Hermann Josef Wehrle. Ein Frankfurter Widerstandskämpfer*. Frankfurt: Edition Fischer 1993.
- Weiß, Otto: „Carl Muth und seine Redakteure“, in: *Carl Muth und das Hochland (1903–1941)*, hg. von Thomas Pittroff (Freiburg: Rombach, 2018), 127-165.
- Weyer, Rüdiger. „Werner Koch“, in: *Kirche – Staat – Gesellschaft in Autobiographien des Kirchenkampfes*, hg. von R.W. (Waltrop: Spenner, 1997), 160-170.
- Zankel, Sönke. *Mit Flugblättern gegen Hitler: Der Widerstandskreis um Hans Scholl und Alexander Schmorell*. Köln: Böhlau, 2008.
- Zur Mühlen, Bengt von, und Andreas von Klewitz (Hg.). *Die Angeklagten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof*. Berlin-Kleinmachnow: Chronos, 2001.

### Literatur (Internet)

- Anonym. „Rockenbach, Martin“, in: *Archivportal-D*: [www.archivportal-d.de/item/SGZ6TTZPS7LDWYFLMFP5I4J6VJDUYB4E](http://www.archivportal-d.de/item/SGZ6TTZPS7LDWYFLMFP5I4J6VJDUYB4E).
- Knab, Jacob: „Mit der Trauer eines beraubten Vaters: Carl Muth, der väterliche Freund von Hans und Sophie Scholl“, Vortragsmanuskript, Mooshausen, 8.11.2014 [[mooshausen.de/downloads/cmuth/2014-tagung/jakob\\_knab.pdf](http://mooshausen.de/downloads/cmuth/2014-tagung/jakob_knab.pdf)].
- Kraus, Elisabeth. „Graf, Willi“, in: *nsdoku.lexikon*, hg. vom NS-Dokumentationszentrum München [[www.nsdoku.de/lexikon/artikel/graf-willi-284](http://www.nsdoku.de/lexikon/artikel/graf-willi-284)].
- Schmidt, Klaus. „Otto Bleibtreu“, in: Internetportal Rheinische Geschichte [[www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/otto-bleibtreu/DE-2086/lido/5b8cfled9f5712.98996608](http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/otto-bleibtreu/DE-2086/lido/5b8cfled9f5712.98996608)].
- Waldhoff, Christian. „Friesenhahn, Ernst“, in: *Internetportal Rheinische Geschichte* [[www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/ernst-friesenhahn/DE-2086/lido/57c6c07a2c68b3.04131812](http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/ernst-friesenhahn/DE-2086/lido/57c6c07a2c68b3.04131812)].